

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1936**

14.7.1936 (No. 193)

# Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen:

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM, einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Pf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Pf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

## Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft  
**Badische Morgenzeitung**  
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,  
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Wertags 10 Pf., Sonn- und Feiertags 15 Pf. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 5: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 68 mm breite Textzeile 80 Pf. Nachschlag nach Staffell B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Austrägen gelten die vom Werberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 8515

## Nationaler Führer in Spanien ermordet

### Die Täter: Marginalistische Polizeibeamte / Große Erregung im ganzen Land

Madrid, 13. Juli  
Der Führer der spanischen Monarchisten, Calvo Sotelo, ist am Montagvormittag auf dem Friedhof Alameda in Madrid ermordet aufgefunden worden.  
Nach den bis jetzt vorliegenden Nachrichten scheint festzustellen, daß Calvo Sotelo von marginalistisch eingestellten Polizeibeamten auf eigene Faust, ohne daß ein Verhaftungsbefehl seitens der Madrider Polizeibehörden erlassen worden wäre, in der vergangenen Nacht entführt und dann ermordet worden ist. Calvo Sotelo galt als der eigentliche Führer der spanischen nationalen Bewegung. Seine Ermordung hat größte Erregung hervorgerufen.

Die spanische Regierung hat den Mord bestätigt und erklärt, daß sie Maßnahmen ergriffen habe, um die furchtbare Tat zu sühnen und die Täter festzustellen. Zur Untersuchung sind zwei Sonderrichter ernannt worden.

Die Tat ist mit einem Dolch ausgeführt worden. Wahrscheinlich liegt ein Nachschuß für die Erziehung eines Polizeioffiziers am Samstagabend in Madrid vor. Die Leiche wurde von den marginalistischen Polizeibeamten, die Calvo Sotelo verhaftet hatten, selbst in einem Polizeiwagen auf den Friedhof gebracht. Die Mörder erklärten dem Friedhofsbewachter, der sich wegen Fehlens der Ausweispapiere des Toten zunächst dem Eintritt der Beamten widersetzt hatte, daß es sich um einen Nachwächter handele, der auf der Straße tot aufgefunden worden sei.

Unter den verhafteten Polizeibeamten befindet sich der Leiter des Polizeiamtes, mit dem der monarchistische Abgeordnete aus seiner Wohnung abgeholt worden war und in dem

## „Locarno ohne Deutschland — ein schwankender Bau“

Eine italienische Stimme

Rom, 13. Juli  
In einer grundsätzlichen Stellungnahme schreibt das halbamtliche Blatt „Giornale d'Italia“, die italienische Antwort an Brüssel sei eine klare Abgabe infolge der Notwendigkeiten, die im Mittelmeer bestehen. Italien verlange die volle und sofortige Anerkennung des Plazes, der Deutschland unter den eingeladenen Mächten und bei deren Beratungen zusteht. Ohne die vorhergehende vollständige, freimütige und öffentliche Klärung alles dessen, was der Sanktionsmangel an italienischen Maßnahmen geschaffen habe, gebe es keinen neuen Aufbau Europas. Man kann von Italien nicht die Mitarbeit am Rhein und anderwärts verlangen, solange an anderer Stelle italienische Zustände aufrecht erhalten werden.  
Der Gedanke, daß man vor Aufhebung der Notwendigkeiten ein neues umfassendes Mittelmeerabkommen abschließen müsse, wird vom „Giornale d'Italia“ mit dem Bemerkens zurückgewiesen, daß die politische Stabilität im Mittelmeer gerade durch diese Abmachungen in Frage gestellt sei.  
Die italienische Forderung nach Zuziehung Deutschlands zu den Locarnobesprechungen bezeichnet das Blatt als einen Beweis der Freundschaft, aber auch der Gerechtigkeit und der gesunden Realpolitik. Deutschland beweise mit dem Abkommen von Wien seinen Friedensgeist. Es sei im höchsten Grade zwecklos, über ein Abkommen verhandeln zu wollen, ohne daß alle verantwortlichen Beteiligten zugegen seien. Das neue Locarno wäre ein schwankendes Haus auf schlechtem Grund, wenn Berlin nicht an seiner Grundlegung beteiligt werde.

Brüssel, 13. Juli  
In Brüsseler politischen Kreisen betrachtet man auf Grund der italienischen Antwort die Aufgabe des belgischen Ministerpräsidenten van Zeeland, der den Auftrag erhalten hatte, eine Konferenz der sogenannten „Kleinstmächte“ vorzubereiten, vorläufig als beendet. Es müsse ein neuer Meinungsanstausch auf diplomatischem Wege zwischen London, Paris und Brüssel stattfinden. Die belgische Regierung nehme eine abwartende Haltung ein. Das Abkommen zwischen Oesterreich und Deutschland bezeichnet man als ein wertvolles Friedensunterpfand.

sich der Mord abgespielt hat. Der Chauffeur leugnet die Teilnahme an der Tat und behauptet, seine Wohnung die ganze Nacht über nicht verlassen zu haben. Die Familienangehörigen des Ermordeten haben ihn auch nicht wieder erkannt. Ferner sind zwei Polizeibeamte verhaftet worden, die in der letzten Nacht vor der Wohnung des Ermordeten Wachdienst hatten. Sofort nach der Auffindung der Leiche begaben sich zahlreiche Abgeordnete der Rechtsparteien auf den einen großen Polizeiaufgebot bewachten Friedhof, wo Calvo Sotelo aufgebahrt liegt. Die Nachricht von dem Mord verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt. Der Bevölkerung hat sich eine starke Erregung bemächtigt. Es besteht allgemein der Eindruck, daß die Folgen unabsehbar sind.

## England und die Mittelmeerabkommen

### Läßt Baldwin sie fallen? / Englisches Nachgeben in Montreux

London, 13. Juli  
Ministerpräsident Baldwin erklärte am Montag im Unterhaus auf Anfrage hin, nach Meinung der britischen Regierung bestehe kein Grund dafür, daß der beschleunigte Abschluß einer neuen Meerengenkonvention irgendeine durch die einseitigen und vorläufigen Versicherungen beinträchtigt zu werden brauche, die seinerzeit von der Regierung an gewisse Mittelmeeremächte gegeben worden seien.

Besprechungen in Montreux  
Montreux, 13. Juli  
Zur Vorbereitung der entscheidenden Sitzungen der Meerengenkonferenz haben am Montagnachmittag die Besprechungen zwischen den Hauptdelegationen wieder eingesetzt. Bei einem Empfang, den der Staatsrat des Kantons Waadt den Konferenzteilnehmern im

Die Regierung erklärt, daß sie die Presse über das Vorgefallene unterrichten, im übrigen jedoch der Öffentlichkeit keine Einzelheiten mitteilen werde, da dadurch die Nachforschungen erschwert würden. Der Landtagspräsident hat sämtliche Parteiführer zu einer Besprechung gebeten, um über die durch die jüngsten Ereignisse geschaffene innerpolitische Lage zu verhandeln.

Ein Mord in Sevilla  
Madrid, 13. Juli  
In Sevilla wurde der Profurist der Schiffsahrtsgesellschaft Ibarra von unbekannten Tätern niedergeschossen. Der Anschlag steht offenbar mit dem Arbeitskonflikt in Zusammenhang, den das Unternehmen seit einiger Zeit mit der Belegschaft auszutragen hat.

## Delbos über internationale Ordnung

### „Pakte und Verträge sind Ausgleichsformeln und verbesserungsfähig“

Paris, 13. Juli  
Bei der Einweihung einer Handwerkerhalle in Sarlat hielt der französische Außenminister Delbos eine Rede, die im ersten Teil die innerpolitische republikanische Ordnung behandelte. Im zweiten Teil beschäftigte er sich in ähnlichen Gedankengängen mit der internationalen Ordnung.

Der Begriff Völkerbund stelle für Frankreich eine Wirklichkeit dar, selbst wenn es keinen Völkerbund gäbe. Die internationale Zusammengehörigkeit sei die Wirklichkeit und Notwendigkeit. Morgen müsse man die Hindernisse niederlegen, die ihr heute noch entgegenständen. Der französische Außenminister entwickelte dann die Grundsätze, auf denen nach seiner Auffassung eine internationale Ordnung aufgebaut sein solle. Diese Ordnung dürfe aber nicht statisch sein und sich auf die Furcht und die Angst vor der Gewalt gründen. Vielmehr sollten in dieser Welt alle Kleinen und Großen im Frieden leben können. Es sei der Wunsch Frankreichs, in bestimmten vertraglichen Bestimmungen eine internationale Organisation zu gestalten, die sich auf der Selbstständigkeit der Nationalitäten und der Zusammengehörigkeit der Staaten als den beiden Grundforderungen der Ordnung stütze.

Das internationale Gesetz müsse von dem Augenblick an geachtet werden, in dem es gegenseitige Zustimmung gefunden habe. Die Pakte und Verträge seien keine Unterdrückungswerkzeuge, sondern wie die bürgerlichen Gesetze Ausgleichsformeln. Es sei also nicht unterläßt, sie zu verbessern, aber bis dahin müsse man sie achten. Zur Frage der Sicherheit übergehend, erklärte der Außenminister, daß er darunter nicht nur den bewaffneten Schutz verstand. Die Sicherheit werde vielmehr nur durch das Gesetz, durch ein allen Völkern nötiges Zusammengehörigkeitsgefühl und durch eine Anstrengung gegenseitigen Vertrauens verbürgt, wobei die Lebensdynamik der einen nicht das Lebensrecht der anderen in Frage stellen dürfe. Streitfälle müßten durch gegenseitige Verständigung im Rahmen aller offenstehender Einrichtungen geregelt und die durch das internationale Gesetz hergestellte Ordnung von jedem der vertragschließenden Teile loyal geachtet und, wenn nötig, durch die Gesamtheit der interessierten Nationen erzwungen werden.

Abschließend wies Außenminister Delbos auf die Pflicht hin, den Krieg zu beschwören und die Völker von der Angst, die sie bedrücke, zu befreien. Dieses Ziel schreibe allen Regierungen vor, sich besser zu begreifen, um sich besser verständigen zu können. Dieser Wille befehle die französische Regierung.

Votschafter von Ribbentrop ist zu einem mehrwöchigen Erholungsurlaub in Bad Wildungen eingetroffen.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Montag vor den Teilnehmern des Arbeitslagers des Rundfunk- und Kulturamtes der Reichsjugendführung bei Heidelberg.

Ministerpräsident Baldwin sprach sich gegenüber dem Verlangen einer früheren Abordnung aus Vertretern beider Häuser des Parlaments gegen eine Reform des Oberhauses aus, da innerhalb der Regierung eine Einmütigkeit nicht bestehe und eine Reihe anderer

ernster Probleme die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nehme.

Aus Gibraltar werden am Dienstag der Kreuzer „Neptun“ und die 5. Zerstörerflottille der Heimatflotte nach England zurückkehren.

Der zweite große italienische Heimkehrertransport aus Ostafrika, bestehend aus dem 19. Artillerieregiment der Division „Gavinana“, ist am Montagvormittag in Livorno eingetroffen.

Auch Bulgarien und Kanada haben die Sühnemaßnahmen gegen Italien aufgehoben.

## Was die Einigung mit Wien bedeutet!

### Freie Bahn für eine bessere Zukunft

Wenn ein in sich gefestigter, angesehener und mächtiger Völkerbund sich gar zu sehr in Dinge einmischen würde, die ihn nichts angehen, würde er damit dem allgemeinen Frieden gewiß nicht dienen, die betroffenen Staaten und Völker unnütz aufregen und sich selbst höchst unerwünschte Schwierigkeiten zubringen. Wenn aber ein vom Scheitel bis zur Sohle blamierter Völkerbund, dessen Daseinsberechtigung in der bisherigen Form von allen Einsichtigen gleich null betrachtet wird, sich in Dinge einmischen, die ihn im Grunde nichts angehen, dann kann eine solche Politik von allen ehrlichen Friedensfreunden nur aufs schärfste verurteilt werden.

Und eine ähnliche Betrachtung haben wir anzustellen im Hinblick auf einen gewissen Fragebogen, der in letzter Zeit von einer gar zu besessenen Neugier hinausgeschickt wurde. Wenn jemand alberne Fragen tut, braucht er sich nicht darüber zu wundern, daß die Antwort unerwartet ausfällt, oder daß sie vielleicht mündlich oder schriftlich zunächst überhaupt nicht erfolgt, sondern durch ganz bestimmte Tatsachen gegeben wird. Auch eine solche „Politik der missglückten Fragebogen“ möchten wir als etwas bezeichnen, was den Frieden unter den Völkern nicht sonderlich fördert und nur unnötige Verbitterungen schafft.

Der selbe Völkerbund, der sich in großen Angelegenheiten nicht durchsetzen konnte, hat mit umso größerem Eifer Kleinigkeiten aufgegriffen, um auf ihnen herumzutreten. Und die britische Politik, die sich wieder mit so auffällender Eile in den Dienst französischer Wünsche begab, hat ihrerseits in dem berechtigten Fragebogen Probleme angepackt, die entweder überhaupt am Rande der großen Politik liegen oder grundsätzlich am besten von denen gelöst werden, die sie wirklich angehen. Und, wenn die Mächtbeteiligten ihrerseits diese Fragen und Probleme in einer vernünftigen Weise erledigen, dann ist damit dem Frieden wahrlich am besten gedient, dann können Völkerbund und eine in diesem Punkt zweifellos nicht gut beratene Londoner Politik nur neue Feindschaften ernten, falls sie sich von neuem von der Einmischungssucht und einer übertriebenen Neugier leiten lassen.

In der Danziger Frage sind ja Völkerbund und England durch den Mund des Senatspräsidenten Greiser hinlänglich darüber belehrt worden, daß es besser für sie ist, die Leute, die schon am gleichen Tische sitzen, alleine ihre Mahlzeit essen zu lassen, daß es für die Vertreter veralteter und von Anfang an höchst fragwürdiger Paragrafen dort spielen zu lassen, wo das höhere Lebensrecht einer Bevölkerung längst das Richtige getan hat.

Und wie war es im Falle Oesterreichs? Dieselben Staaten, die mit Tränen der Mißbrung im Auge das arme Oesterreich beklagten und am liebsten Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hätten, um seine „Unabhängigkeit“ gegen das nationalsozialistische Deutschland zu verteidigen, dieselben Staaten waren im Innern ihres Herzens doch nur zu froh, daß diese Unstimmigkeit zwischen Berlin und Wien bestand; diese Unstimmigkeit, die ihnen so trefflich erlaubte, die eigenen Geschäfte zu besorgen. Wenn sich Frankreich und England im Südosten Europas breitmachen wollten, so geschah das bekanntlich unter der Devise: „Schutz dem bedrängten Oesterreich, Schutz seiner Unverletztheit!“ Man hängt sich heuchlerisch den Mantel der Ehrbarkeit um und mußte doch, daß unter diesem Mantel in der Souterrain ein großer Geldbeutel steckte, der dringend nach Füllung schrie, nach Füllung auf dem Umwege über diese oder jene wirtschaftlichen Vorteile und finanziellen Gewinne.

Der schlechte Mann im Volke hat sich wohl oft gefragt, was denn um alles in der Welt Frankreich und England an der Donau zu suchen hätten. Regionale Belange haben sie dort doch gewiß nicht zu verteidigen. Und doch glaubte man in London in der letzten Zeit, sich ganz entschieden in das Spiel an der Donau mischen zu müssen. Denn sonst hätte man nicht Herrn Außen Chamberlain, diesen

unglückseligsten und deutschfeindlichsten aller britischen Politiker, nach Prag und nach Wien reisen lassen, um dort das Gelände auszufundieren. Aber so realpolitisch dachten die Engländer denn doch, daß sie sich nicht bereit zeigten, über ein neues Westlocarno hinaus nun auch noch die Garantie für die Zustände im Osten und Südosten Europas zu übernehmen! Allerdings hatten sie auch von vornherein nicht jenseit Geld ins Geschäft gesteckt, wie Frankreich, das Milliarden und Milliarden der Tschechoslowakei und Rumänien gepumpt hat, um sich für bestimmte Fälle deren Bundesgenossenschaft gegen Deutschland zu sichern.

Nun, wir dürfen im Hinblick auf das deutsch-österreichische Freundschaftsabkommen annehmen, daß diese machtklüsterne und selbstsüchtige Politik der Westmächte im Südosten einwelen einen gewissen Abschluß gefunden hat. Wir wollen das, was sich jetzt dort herauskristallisiert hat, nicht mit großen Worten preisen, wir wollen es nicht einen neuen Bund, nicht einen neuen Bloch nennen; wir wollen nur feststellen, daß seit dem Freundschaftsabkommen vom 11. Juli eine Freundschaftslinie von Berlin nach Wien und nach Budapest und von dort nach dem italienischen Rom und wieder zurück führt.

Denn das ist ja das Bezeichnende an der Einigung mit Oesterreich, daß sie nicht, wie so viele „gute Freunde“ im Auslande erhofft hatten, im Gegensatz zu Mussolini erfolgte, sondern unter dessen ausdrücklicher Zustimmung. Ja, wir dürfen nach den Berichten österreichischer und ausländischer Blätter vermuten, daß Mussolini von sich aus schon seit Wochen und Wochen diese Einigung aufs lebhafteste gefördert hat. An dem Tage, an dem Fürst Starobinski in Wien gestürzt wurde, ohne daß er hoffen konnte, Mussolini für sich und seine Sache mobil zu machen, an dem Tage war, vom Standpunkt österreichischer Innenpolitik aus gesehen, die Bahn frei für die Einigung. Außenpolitisch und stimmungsmäßig arbeiteten aber eigentlich alle Ereignisse der letzten Zeit auf dieses Ziel hin.

Nicht zuletzt mag wohl das freche Auftreten des Kommunismus in Oesterreich die Entwicklung beschleunigt haben. Denn, mag auch Frankreich sich zum Wächterpanzer Moskvas hergegeben haben, mag auch Spanien unter der blutigen Knute des Bolschewismus seine fürchterlichste Periode erleben, mag auch England sich noch immer gewissen Täuschungen über das Ausmaß der bolschewistischen Gefahr hingeben, so sind sich doch andere Staaten darüber völlig einig, daß sie selbst und der Friede und die Wohlfahrt Europas nur gedeihen können, wenn sie dem sowjetrussischen Kommunismus allenfalls den schärfsten und einmütigsten Widerstand entgegensetzen. Und solche Staaten sind in Europa: Deutschland und Italien, Polen und Jugoslawien, Oesterreich und Ungarn und wohl auch Bulgarien und Griechenland.

So müssen wir die deutsch-österreichische Einigung, auf die wir in der nächsten Zeit noch häufiger zu sprechen kommen werden, bewerten als einen neuen Erfolg, der errungen worden ist im Kampf gegen kommunistische Eroberungstendenzen, gegen französische Ueberheblichkeit und gegen die britische Bereitwilligkeit, gefährliche Dummheiten zu unterstützen, deren Ergebnis in der Praxis nur eine Stärkung des kommunistischen Einflusses in Europa sein kann.

Frei aber ist jetzt auch der Weg zu einer organischen und sinnvollen Lösung des Donau-

problems selbst; und es werden an dieser Lösung diejenigen arbeiten, die wirklich regional am Donauproblem beteiligt sind. Frankreich, England und Sowjetrußland dürften zu diesen Mächten jedoch nicht gehören. *«KT»*

### Wiener Telegramme nach Rom und Budapest

Der neue österreichische Staatssekretär Schmidt an Ciano und Ranza

(!) Wien, 13. Juli  
Der neue Staatssekretär für Aeußeres, Schmidt, hat an den italienischen Außenminister Ciano folgendes Telegramm gerichtet:  
„Im Augenblick, da ich unter der Führung des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg als Staatssekretär die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernehme, liegt es mir am Herzen, Ew. Excellenz meine herzlichsten Grüße zu entbieten und Sie zu versichern, daß ich mich auf die Zusammenarbeit mit Ew. Excellenz im Geiste der römischen Protokolle aufrichtig freue und daß ich mir die Pflege und die Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zu Italien besonders angelegen sein lassen werde.“

## Dr. Goebbels über Kulturpolitik

Ansprache an die Teilnehmer des Heidelberger Kulturtagers

(!) Heidelberg, 13. Juli  
Reichsminister Dr. Goebbels, der aus Anlaß der Eröffnung der Reichsfestspiele in Heidelberg weilt, empfing Montag vormittag die 370 Teilnehmer des Arbeitstagers des Rundfunk- und Studieramtes der Reichsjugendführung, dessen Hauptlager in der Zeit vom 9. bis 16. Juli auf dem Bierhelberhof bei Heidelberg abgehalten wird.

Der Minister nahm Gelegenheit, an die jungen Kameraden bedeutsame kulturpolitische Ausführungen zu richten: Er sprach die Erwartung aus, daß das Ausland gerade hier das neue Deutschland erkennen könne. Im Kulturtagers sei eine ausgiebige Diskussion über jene großen Fragen gepflogen, die uns alle bewegen; denn nichts wäre uns unerwünschter, als wenn in Deutschland als einem autoritativen Staat die Diskussion abgeschnitten würde. Wir stehen allerdings auf dem Standpunkt, daß nur wer aufbauend verantwortlich mitarbeitet, ein Recht zur Diskussion und Kritik hat. Wir verstehen ja nicht mehr unter Politik nur die Beschäftigung mit den materiellen Dingen eines Volkes. Sie hat für uns einen viel umfassenderen Charakter bekommen. Sie bedeutet für uns die Beschäftigung mit allen Fragen, die ein Volk überhaupt bewegen.

Die Dinge, zu denen man nein sagt, haben wir beseitigt, diejenigen, welche man bejahen kann, haben wir zum Siege geführt. Sie geben heute die Fundamente eines neuen besseren, sozialistischen Kulturraumes ab.  
Es ist eine alte Erfahrung, daß Gesinnung und Haltung von einem Volk nur aufgenommen werden können, wenn sie ihm vermittelt werden durch eine Schicht, die in sich eine Trägerin von Gesinnung und Haltung ist. Unsere neue Jugend soll einmal als Mittlerin zwischen der Gesinnung und Haltung, die uns erfüllt, und der Weltanschauung, die wir vertreten, zum deutschen Volk funktionieren. Diese Funktion ist vielleicht die wichtigste, welche wir heute im öffentlichen Leben kennen und anerkennen müssen.

Deshalb ist es so begrüßenswert, daß Sie sich in gemeinsamen Tagern aufzusuchen, wo diese neue Gesinnung bewahrt und erhärtet wird. Es werden auch einmal Zeiten über Deutschland kommen, in denen harte Männer notwendig sind, die noch ja sagen und die auch den Mut haben, zu gegebener Zeit nein zu sagen. Dazu kann Sie niemand anders ersetzen, dazu müssen Sie sich selbst erziehen.

Die großen Güter der Politik, der Wirtschaft und vor allem der Kultur, die das deutsche Volk besitzt, müssen wir bewahren, fördern und

zu entbieten und Sie zu versichern, daß ich mich auf die Zusammenarbeit mit Ew. Excellenz im Geiste der römischen Protokolle aufrichtig freue und daß ich mir die Pflege und die Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zu Italien besonders angelegen sein lassen werde.“

Zu gleicher Zeit ging an den ungarischen Außenminister Ranza folgende Begrüßungsdepesche ab:

„Den Anlaß der Uebernahme der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, die Bundeskanzler Dr. Schuschnigg mir unter seiner Führung übertragen hat, ergreife ich, um Ew. Excellenz zu versichern, daß ich ernstlich bestrebt sein werde, die herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu Ungarn sorgfältig zu pflegen und weiter im Sinne der Römer-Protokolle auszubauen. Hiermit verbinde ich meine aufrichtigsten untergeordneten Grüße.“

vermehrten. Die Verantwortung dafür tragen wir vor dem Forum der deutschen und der Weltgeschichte. Nehmen Sie das Leben optimistisch, tapfer und in freier Gesinnung Ihrem Führer, Ihrer Idee und Ihrem Vaterland gegenüber. Dann habe ich die feste Ueberzeugung, daß, wenn wir einmal die Augen schließen, wir unter Erbe in gute, tapfere und feste Hände legen können.“

## Das Wellecho zum Abkommen Berlin-Wien

Tagesgespräch in England / Das Ende des französischen Systems

London, 13. Juli

Das deutsch-österreichische Abkommen ist seit gestern das Tagesgespräch in England. Es hat in der Öffentlichkeit eine recht günstige Aufnahme gefunden und wird fast überall als ein wertvoller Beitrag zur Befriedung Europas anerkannt. Diese Ansicht wird auch in der führenden Presse, soweit sie nicht anderweitigen Einflüssen unterliegt, weitgehend zum Ausdruck gebracht. Die Anerkennung des historischen Schrittes kommt besonders in den der Regierung nahestehenden Blättern zum Ausdruck.

Die „Times“ schreibt: Hitler hat einen neuen politischen Streich geführt, zu dem er, welches auch der unmittelbare Beweggrund oder seine schließliche Absicht sein mögen, sicherlich beglückwünscht werden muß. Das Abkommen wird zur Festigung und Befriedung Mitteleuropas, zur Verbesserung seiner wirtschaftlichen Bedingungen und zur Eröffnung des Weges für eine ständige Regelung zwischen den beiden Hauptzweigen der deutschen Rasse beitragen.

Das Blatt erinnert dann an den britischen Fragebogen an Deutschland, in dem mehrere Fragen über die mitteleuropäische Grenze gestellt worden seien. Hitler habe, wie er das gern tue, mit Taten und nicht mit Worten geantwortet. Auf die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien übergelend schreibt das Blatt, daß Oesterreich jetzt zu einer Brücke zwischen den beiden Ländern geworden sei, während es solange der Herstellung besserer Beziehungen im Wege gestanden habe. Die engeren Beziehungen zwischen Deutschland und Italien würden dadurch hervorgehoben, daß Italien sich nicht an der Brüsseler Konferenz der Locarnomächte beteiligen werde,

### „Eine Tat für das deutsche Volk“

(!) Wien, 13. Juli

Die „Ringer Tagespost“ schreibt u. a.: „Oesterreich und Deutschland haben sich gefunden. Endlos lang schien der Weg zueinander. Wir wollen nicht daran denken, wie schwer er war. Jubel erfüllt unsere Herzen, seit wir wissen, daß der deutsche Wanderwitz beendet ist. Von den Karawanken bis zur Dniepr führt man in tiefer Ergriffenheit die Größe des Geschehens. Diese Tat gilt vor allem dem deutschen Volk. Darüber hinaus wissen wir, daß der Friedenspakt zwischen Wien und Berlin von unmittelbarer Bedeutung für den Frieden Europas ist.“

(!) Budapest, 13. Juli

In Ungarn nimmt man allgemein an, daß in den großen internationalen Fragen nunmehr ein gemeinsames Vorgehen zwischen Deutschland, Italien, Polen, Oesterreich und Ungarn eintreten wird. Ferner wird hier die Auffassung vertreten, daß die Habsburger Restauration durch die deutsch-österreichische Einigung für die nächste Zeit als ausgeschlossen angesehen werden kann. Die Außenpolitik Oesterreichs würde jetzt neue Wege wandeln. Auch die englische Abendpresse nimmt in ausführlichen Leitartikeln zum deutsch-österreichischen Abkommen Stellung. Die „Evening News“ schreibt, das Abkommen sei so einfach, daß es alle zufrieden stellen müsse mit Ausnahme der internationalen Unruhebestifter.

Die radikalsozialistische Landesgruppe von Bar-Leduc hat beschlossen, sich am 14. Juli nicht an dem Umzug der Volksfrontparteien zu beteiligen.

(!) Paris, 13. Juli

Der Grundton der Blätter geht dahin, daß man nunmehr vor einem Mitteleuropa stehe, dem Frankreich nichts gleichwertiges entgegen zu stellen habe. Das System des französischen Friedens, das auf der kollektiven Sicherheit und auf regionalen Abkommen beruhe, schreibt „Deuxie“ sei vollkommen umgeworfen.

Bertinax behauptet im „Echo de Paris“, die „wahre Unabhängigkeit“ Oesterreichs hätte nur durch die gemeinsamen Anstrengungen Frankreichs, Italiens und der Kleinen Entente sichergestellt werden können. Heute wisse man aber, daß die Bildung einer solchen Mächtegruppe unmöglich sei. Es sei zu hoffen, daß an den Beschläüssen, die die Welt-Locarnomächte in Genf getroffen hätten, nichts geändert werde, und daß das Programm vom 19. März kein toter Buchstabe bleibe.

Das „Petit Journal“ spricht von einem „kleinen diplomatischen Sadoma“. Die Lehre, die Frankreich zu ziehen habe, sei die, mehr denn je an dem Grundbesatz des unteilbaren Friedens festzuhalten. Es habe die Pflicht, um Deutschland den Widerstand zu organisieren. (!) Die Verhängung, die Frankreich verurteilen müsse, müsse von Paris über London und Moskau nach Prag führen.

(!) Rom, 13. Juli

„Tevere“ weist darauf hin, daß der deutsch-österreichische Gegenstand in einigen Hauptstädten immer wieder für unangelegene Ziele mißbraucht und geradezu als eine politische Erscheinung von dauerndem Bestand betrachtet wurde. Diese Spekulation habe jetzt ein Ende gefunden. Auch „Piccolo“ spricht davon, daß es jetzt mit der Spekulation zu Ende sei, die österreichische Frage für alle möglichen politischen Manöver wie einen Holländer auf- und zuzuschlagen. Ebenso geäußert seien aber auch die Versuche, Italien zu vereinsamen.

Bulgarien begrüßt das Abkommen

(!) Sofia, 13. Juli

Das deutsch-österreichische Abkommen wird von der bulgarischen Öffentlichkeit mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Die europäische Diplomatie werde künftig stark damit zu rechnen haben. Weder die bisher aufgetauchten Donauräumpläne noch die mißtrauliche Wachsamkeit der Kleinen Entente hatten die Entwicklung in Mitteleuropa in die richtige Bahn lenken können.

Das Blatt „Slovo“ schreibt, daß die deutsch-österreichische Verständigung noch eine besonders wichtige Seite habe; während man sich in einem Teil Europas erfolglos bemühe, den Frieden durch das System der Kollektivverträge sicherzustellen, liefere Deutschland und der andere Teil Europas durch den Abschluß zweiseitiger Verträge überaus wertvolle Beiträge zur Friedenssicherung. Die Politik der zweiseitigen Verträge erweise sich anwendungsreicher und praktischer als die kollektive Sicherheit. Hierfür seien das deutsch-polnische Abkommen und jetzt die deutsch-österreichische Verständigung der beste Beweis. Das System der kollektiven Sicherheit werde im übrigen von jenen Staaten, die am meisten von ihr erwarteten, selbst sabotiert, weil ihre Politik nur auf eine Verewigung der Ungerechtigkeiten der Friedensdiktate hinauslaufe.

(!) Belgrad, 12. Juli

Die hiesige „Politica“ fährt aus, daß durch das Abkommen, obwohl in ihm die Habsburger Frage nirgend ausdrücklich erwähnt werde, die akute Gefahr des Habsburger Nationalismus beseitigt werde.

## Reichsfestspiele Heidelberg 1936

„Agnes Bernauer“

Die Reichsfestspiele Heidelberg, in der rasch lebenden Theaterwelt seit drei Jahren unbestritten das größte sommerliche Ereignis, haben wieder begonnen, haben angefangen unter den sehr bewegten Eindrücken einer „Agnes Bernauer“-Aufführung, die zumal für das kommende Sechselfahr in Deutschland von maßgeblicher Bedeutung sein wird. Denn nicht mehr spielt man den aus der Volkspoesie aufgearbeiteten, an sich so rührend einfachen Stoff als jenes von Walter Hasencamp diktierte Stück, dessen epigrammatische Zuspitzung Dialogform einst schon ein Otto Ludwig tadelte, sondern in einer Neubearbeitung durch Wilhelm von Scholz, der seine Problematik weit eher und zwar überzeugend von der Seite der menschlichen Tragödie her zu lösen versucht. Natürlich stützt auch er sich, insofern er dem historischen Raum gibt, auf die geschichtlichen Tatsachen, aber die mit Ibsen dichterischem Feuer erfüllte Sprache scheint nun doch von einem Juvial an Dialekt befreit, und dadurch ist aus der urprünglichen Staatsaktion in ihrer Vergegenständlichung auf der Freilichtbühne ein wirkliches Trauerspiel erwachsen, ist die historisch begraunte Saage von der unglücklichen Augsburger Vadersdotter, in die sich ein bayerischer Prinz verliebt und die ihr Leben dann den Ränken seiner Feinde zum Opfer bringen muß, endlich ein echtes und richtiges Volksspiel geworden.

Leider vermisst man in dem sonst reich und würdig ausgestatteten Programmheft nähere Angaben über die Absichten, die den Bearbeiter im einzelnen leiteten, trotzdem steht aber doch fest, daß er die dem Drama zugehörigen inneren Gewichte kaum oder nur wenig merklich verschoben hat. Noch immer nämlich — und wesentlich dünkt das auch für die Inszenierung Richard Weicherts — bleibt das Werk an drei Hauptproben geknüpft, darf weder die Bernauerin eine Tragödie der Schönheit spielen, noch

Herzog Albrecht ein leichtlebiger Liebesabenteurer überleben, aber es geht jetzt auch nicht mehr an, daß etwa der Vater des Thronerben allein mit seiner eigenwilligen Doktrin sich zur Hauptperson des Stückes macht. Allerdings wird die Titelheldin gerade im Hinblick auf diesen Väterherzog Ernst, in dem sich ja die eigentliche Tragödie vollzieht, weil er mit seinem Wissen um die Würde des Staatlichen oft bis zur Unmenschlichkeit hart sein muß, da und dort doch als Nebenfigur empfunden, es ist indessen wenigstens kein Bruch in der Handlungslinie; sogar der Schluß wird zur unlenkbar notwendigen Komponente des Dramas, ist vielleicht noch nirgends so sehr in seiner genialen Ausweitung verstanden worden wie hier bei der in jahrelanger Stiltadtion gewonnenen Heidelberger Schloß-Technik.

Die Rechnung, den dramatischen Bau der „Agnes Bernauer“ den Raumgegeben des Schloßhofes anzupassen, stimmt vollkommen, die Gleichung geht ohne Schwierigkeit auf und auch ohne daß die Massenfiguren nur als dekorativ zueinander wirken oder daß die intimeren Bilder am Rande stehen. Mit unerhöht einfachen Mitteln weiß sich da der Bühnenbildner Eduard Sturm zu helfen; ein kleines Podium statt der früheren Spielweise genügt ihm, die dramaturgische Konzentration zu schaffen und von der schiefen Ruinenkluft des Bild des Zuschauers völlig auf einen Punkt zu lenken. Andererseits spart er nicht mit raumgreifenden Gesten und weiten Bewegungen, wo es so u. a. beim Empfang in Auasburg, bei der Turnierzene und beim Schluchbild) auf, über die Enge der Spielfläche wieder hinauszuführen. Sämt der — optisch wie geistig gewonnenen — tragisch sehr sicheren Regie Weicherts, der gegenüber seinem „Käthen von Heilbronn“ im letzten Jahr auch auf eine der Dynamik des Werkes entsprechende schnelle Ablaufs-

folge bedacht ist, erlaubt sich ein meisterhaftes Ensemblespiel, durchdringt ein einheitlich gehaltener Wille das Ganze und Jeden. Man vermeidet so, „lebende Wälder“, belästigt jedoch gleichwohl dem Einzeldarsteller die Möglichkeit zu individueller Entfaltung. Eine Ueber-raschung darunter und alles wie in einem Brennpunkt sammelnd, besonders Else Kroti als Bernauerin, ebenso mild und zart in den Tönen kenschen Wädchentums wie ergreifend in ihrem Schmerz und im Gramen der Todes-sucht, wenn man sie gefangen nimmt. Eine wertvolle Leistung aber auch der Albrecht von Werner Hinz, adlig und stolz, vielleicht ein und wider noch allzu laut und ohne differenziertere Tonebnuna, wie es wohl die günstige Akustik gestattet. Was an flauer Charakterisierung die Rolle des Herzogs Ernst verlanat, kommt bei Gustav Kroti wirkungsvoll zum Durchbruch, namhaft darf aber vor allem noch Walter Kottenkamp, ein praktischer Chirurgus, sowie Carl Kühmann, ein edelmütiger Kan- zler, gemacht werden. Dem Abend schöpferischer Phantasie und beglückender Theaterkunst gefellte sich anherdem in Leo Spies ein Kompo-nist, der in der Gestaltung feistlicher Bühnen-musik erlaben und erprobt genau ist, um auch hierfür in der Klanglichen Untermahlung das Richtige zu treffen, ob freilich ausschließlich mit dem Kennzeichen eines eingegrägten Impulses oder mit bewusster Anlehnung an Felix Mottl, der bekanntlich aus Hebbels Trauerspiel eine Oper formte, kann nicht ohne weiteres entschieden werden.

Der Befall der dicht gedrähten Aufschau- kung schon vor der Pause kräftig und schnell auch nach dem Schluß nochmals zu beneftertem Brausen an.

Dr. Leo Wegner f. Der Schöpfer des deut- sch- landwirtschaftlichen Genossenschaftsber- eins in der früheren Provinz Polen, Dr. Leo Wegner, ist am Samstag im Alter von 86 Jahren auf seinem Ruhefist in Dorf Kreuth nach längerer Krankheit gestorben. Er hat sich um die Erhaltung und Stärkung des deutschen Bauerntums große Verdienste erworben.

# Hier werden sie die Fackel tragen

Ein Tatsachenbericht von der 7-Länder-Strecke des olympischen Staffellaufes von Robert Arb



Copyr. by Verlag Presse-Tagesdienst, Berlin W 35

## Das Licht im Abgrund

### Spalt der Hölle

Nur 280 Kilometer lang wird der Weg des Fackellaufes durch Bulgarien sein. Aber es ist der abwechslungsreichste, der aufregendste Streckenabschnitt. Nacht ist es, wenn die Läufer die wilde Kresnachtsucht durchqueren. An steilen Felswänden klettert die Straße. Manchmal führt sie ganz dicht heran an die sprudelnde Gischt der Struma. So dicht, daß im Frühjahr die Schaumpritzer den Vorübergehenden überschütten, dann wieder führt das schmale Band der Chaussee höher empor und läßt hinabblenden in einen rasenden, tobenden Berentfessel, in einen „Spalt der Hölle“, wie die Strumabauerer saen.

### Die „Schlacht der verlorenen Seelen“

Auch „Die Schlacht der verlorenen Seelen“ nennen bulgarische Sagen diesen Teil des Weges der Struma zwischen oder roten Abgründen. Es ist schon dunkel, als ich Kula verlasse.

Es ist nicht zum erstenmal, daß ich allein über eine nächtliche Landstraße marschiere. Ich denke zurück an die breiten saftigen Chausseen Frankreichs, die sich hinüberaufschwinden scheinen in den schwarzen Samthimmel.

Im erinnere mich an die monumentalen, mondweißbeschienenen Autostraden Italiens. Ich habe nie Angst gehabt auf diesen Nachtmärschen...

Aber hier... hier packt mich die Furcht. Gespensterhaft nah sind die aegenüberliegenden Ufer, wie scharfe Kiefern Schnapen die nackten Spitzen der aufammengerückten Berge nach dem letzten Rest der Sternennennlichkeit.

Wie wallende Riesenhäute erscheinen die Wolken. Solche Härte hatten die baumlangen Kerle Babinskis, der mit seiner Bande jahraechtelang diese Gegend terrorisierte. In einer Felsenecke brummt der Wind ein tiefes Lied. Und dann ganz plötzlich schüttet der Regen eine wahre Flut über mich. Ich laufe, laufe. Steine lösen sich von den heißen Wänden, in den Schüben schießt das quietschende Wasser.

Immer schneller, immer schneller! Ich möchte eine Hütte finden oder wenigstens einen Menschen!

Nach nach einem Irrlicht Zwei große leuchtende Auaen kommen auf mich zu, werden aröher und aröher. Die Regenströme in ihrem Licht sind wie Eisenketten. Ich werde überflutet vom hellen weißen Sturzbad des Scheinwerferlichtes. Ich bin geblendet, sehe nichts mehr, presse mich an die Wand, warte.

„Nehmt mich mit! Stop! Hallo!“ Dann öffnen sich die Auaen wieder. Das Auto ist vorbeisafahren, läßt mich zurück in der Nacht. Allein, ganz allein auf der Welt. Dies ist die Schlucht der verlorenen Seelen.

Aber dort vorne ist ein dünner Schein. Ein Licht der Gnade. Sicher ein Haus. Ich setze mich wieder in Trab.

Das blaulich-weiße Licht läuft wea vor mir. Gibt es Irrlichter in der Kresnachtsucht? Nest nehme ich mich an. Laufe schneller, das kleine Feuerchen wird etwas aröher, verschwindet um die nächste Felsenecke. Dann ist es wieder ein Stück weiter von mir wea. Verflucht! Bin ich denn irrinnia geworden?

Ich laue im Stillen das aröhe Einmaleins auf, ich dividiere die Duerlunne meines Geburtstages durch 12. Stimmt alles, stimmt arokhartia. Aber das Licht rennt immer noch vor mir her.

Da nehme ich das schwierige Gepäd, werfe es au Boden, lasse es dort in Regen und Nässe. Auf die Plätze... fertig... los! Und renne, als wollte ich alle Rekordzeiten Normis auf einmal überbieten. Werden dich schon kriegen, verflüchttes Irrlicht!

Der weite weiße Lichtschein kommt näher, näher... Der Schatten eines Mannes ist zu erkennen. Er hört den klappernden Laufschritt hinter sich und dreht sich um. Nest erkenne ich das Licht. Es ist — — — eine brennende Fackel!

Wer läuft so spät durch Nacht und Wind...? Wir versuchen uns zu verständigen. Schwer, sehr schwer. Schließlich aciat er auf die Fackel. „Germanski Olympia! Nicht!“ Er zeigt auf den dunklen Himmel und macht auf der Stelle Laufbewegungen.

Wir haben uns verstanden. Ein junger Bulgaere trainiert in der Nacht. Damit ihr's alle wißt, dieser junge Bulgaere, der schon so viele Monate vor Veatin des Staffellaufes seine nächtliche Teilstrecke kennenlernen wollte, heißt Boris Stojanoff. Er begleitete mich zurück zu meinem Gepäd, wir marschierten zu zweien bis ins nächste Dorf, er pff: „Ich hatt' einen Kameraden!“ Das hatte er als kleiner Junge von den verbündeten Truppen der Deutschen gelernt.

Als ich mich schlafen leate, wurde es schon hell, aus den Holzfennern roß es ganz fein nach trocknenden Rosen- und Tabakblättern.

Zum Mittagessen gab es ein Festmahl: Dvneschts las düli, Hammelfleisch mit Duntten. Bei Tisch war auch ein alter Mann. Er behauptete, er sei 105 Jahre alt. Genau nachkontrollieren läßt sich das nicht. Die Bulgaeren fettieren gern ein bißchen mit dem hohen Alter. Es gibt bei ihnen angeblich mehr Dunderfähriqe als im ganzen übrigen Europa.

Nebenfalls, ob der recht rüstige Greis nun ein „Gunderter“ war oder nicht, — von der Idee des Fackelstaffellaufes war er genau so eingenommen wie sein Sohn, der, anstatt zu schlafen, nachts im Tal der Verdammnis trainierte. (Fortsetzung folgt)

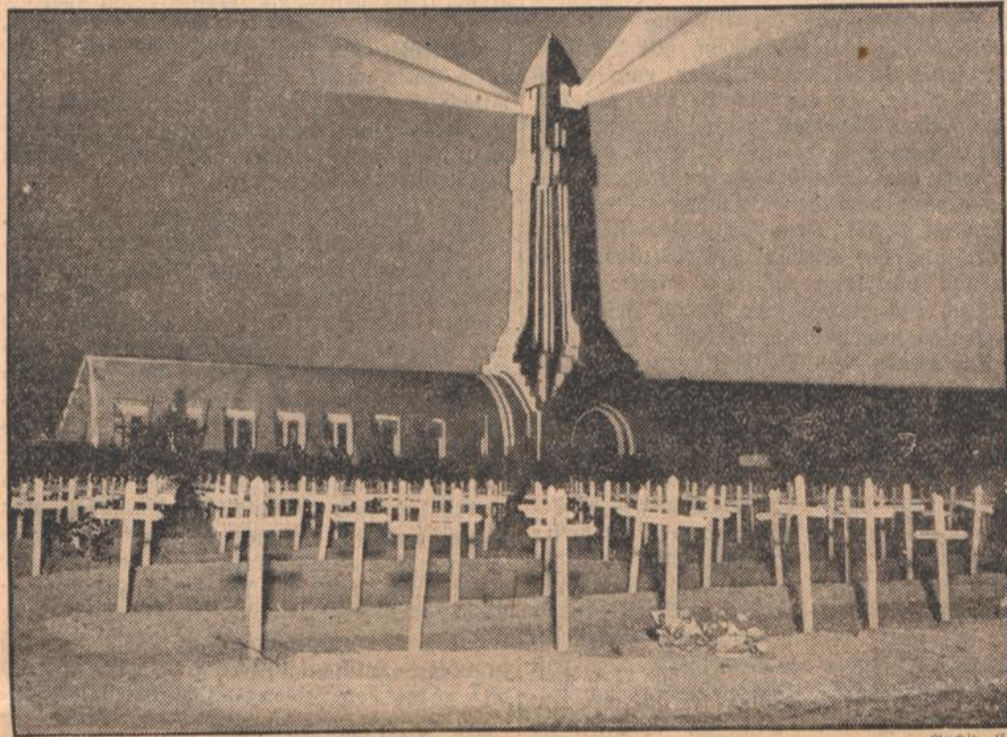
## Das Frontkämpfertreffen von Verdun

### Eine ergreifende deutsch-französische Friedenskundgebung

× Verdun, 13. Juli

Als Sonntagabend die Dämmerung über die Höhen von Verdun zog, begann (wie ein neuer vorliegender ausführlicher Bericht besagt) die große Pilgerfahrt nach Douaumont. Eine Gruppe von 20 Autobussen nahm die deutschen Teilnehmer vor dem Portal ihres Quartiers in Empfang. Von der Plattform des ersten Wagens wehte die Hakenkreuzfahne. In langsamer Fahrt ging es zunächst durch die Stadt Verdun. Die französischen Frontkämpfer und die Bevölkerung, die den

zösischen Frontkämpfer nehmen zu beiden Seiten Aufstellung, jeder Mann vor einem Grab. Jedes Grab trägt das gleiche weiße Kreuz. Jedes Grab trägt als einzigen Schmud rote Rosen. Während Bachsche Melodien aus der Johannespassion durch die Nacht klingen, marschieren die deutsche Abordnung auf das Feld. Ihnen als den tapferen Geanern ist der Ehrenplatz in der Mitte des Raies unmittelbar vor dem Turm vorbehalten. Hoch flattert die Hakenkreuzfahne im Winde. Reiten Schrittes marschieren die Deutschen langsam heran.



Gefallenen-Denkmal über Fort Douaumont

Weg säumten, begrüßten die Deutschen wiederum mit besonderer Herzlichkeit. Manche von ihnen machten sich in der Aufgeschlossenheit des Tages den deutschen Gruß zu eigen und riefen mit erhobenem Arm „Heil les Allemands“, „Vive la Paiz“, „Es lebe der Frieden!“

An dem Militärfriedhof von Verdun vorbei geht es hinauf auf die Höhe von Tavannes und zum Nationalfriedhof von Douaumont. Einige Kilometer vom Ziel entfernt werden die Wagen verlassen. Nun beginnt ein erschütternder schweigender Gang über die Schlachtfelder.

Die deutsche Abordnung marschiert in geschlossener Ordnung in Viererreihen. Inzwischen ist es Nacht geworden. Kein Wort lört das Schweigen, das über den Höhen lastet, auf denen eine Million Deutsche und Franzosen ruhen. Vor und hinter den Deutschen marschieren Franzosen, Landleute, Handwerker, Arbeiter, kleine Anagestellte. Sinnbild der namenlosen Frontkämpfer.

Pfölich flammen auf der Höhe von Douaumont Scheinwerfer auf und schütten alchendes Licht über den langgestreckten weissen Bau des Beinhauses, über die weiten Gräberfelder. Ueber eine Stunde währt der Marsch auf gewundener Straße. Schweigend passieren wir die Trümmer des Dorfes Fleury, der äußerste Punkt, den die Deutschen bei ihrem heldenreichen Vordringen über Baux und Douaumont hinaus erreicht haben. Rechts in der Ferne erstrahlen plötzlich Mauern und Erdwälle im Scheinwerferlicht. Das berühmte Fort Baux wird angestrahlt. Gleich darauf wird auch das Fort Douaumont im Scheinwerferlicht sichtbar.

Die Front des Friedens 22 Uhr. Wir sind vor dem Nationalfriedhof von Douaumont angelangt. Auf der Höhe des Beinhauses, davor sanft zum Tale abfallend die Gräberfelder. In der Mitte ein breiter Rasenstreifen, der den ausländischen Abordnungen für den Aufmarsch vorbehalten ist. Die fran-

zösischen Frontkämpfer nehmen zu beiden Seiten Aufstellung, jeder Mann vor einem Grab. Jedes Grab trägt das gleiche weiße Kreuz. Jedes Grab trägt als einzigen Schmud rote Rosen.

Während Bachsche Melodien aus der Johannespassion durch die Nacht klingen, marschieren die deutsche Abordnung auf das Feld. Ihnen als den tapferen Geanern ist der Ehrenplatz in der Mitte des Raies unmittelbar vor dem Turm vorbehalten. Hoch flattert die Hakenkreuzfahne im Winde. Reiten Schrittes marschieren die Deutschen langsam heran.

„Weil diejenigen, die hier und anderwärts liegen, in den Frieden der Toten eingetreten sind, nur um den Frieden der Lebenden zu begründen, und weil es uns unheilig wäre, künstlich anzulassen, was die Toten verabscheut haben, deswegen schwören wir, den Frieden, den wir ihrem Opfer verdanken, zu bewahren und zu wahren.“

Während jetzt die französischen Frontkämpfer auf den Gräbern, vor denen sie stehen, je eine Blume niederlegen, tragen zwei deutsche Verdunkämpfer einen Hakenkreuzbaum, mit der Hakenkreuzfahne geschmückt, auf die Straße, und legen ihn vor der Fackel nieder, die mit dem Feuer angezündet worden ist, das Schwerkrriegsbeschädigte vom Grab des unbekannten Soldaten in Paris nach Verdun gebracht haben. Dann marschieren die Deutschen unter den achtungsvollen Blicken ihrer französischen Kameraden langsam die Stufen zum Beinhaus hinauf, dessen erleuchteter Altar sie im Vorbeimarsch mit erhobenem Arm anrücken. Sie grüßen damit die namenlosen Kämpfer, deren Gebete hier in Massenlampen betaeft sind, sie grüßen damit alle Toten des Weltkrieges.

Die Friedenskundgebung auf den Schlachtfeldern von Verdun ist beendet. In gleicher langer Kolonne erfolgt der Marsch abwärts.

Leichter Regen fest ein, der Menschen und Landschaft in einen unwirklichen Schleier hüllt. „Als wenn wir nach vorn gingen“, unterbricht ein Bayer das Schweigen und bringt damit die Gedanken aller zum Ausdruck, deren schmerzte Jahre und Stunden des Lebens mit dem Streifen blutgetränkter Erde verbunden sind, den sie jetzt durchschreiten.

Wir begegnen immer neuen französischen Frontkämpferkolonnen, die zu Fuß von Verdun gekommen sind und erst um Mitternacht auf dem Friedhof von Douaumont anlangen werden, um in einer zweiten Feier die Toten zu grüßen und den Frieden zu beschwören. Und jedes Mal, wenn sie das der deutschen Kolonne vorangetragene Schild „Allemagne“ erblicken, werden ihre Gesichter heller. Sie winken den Deutschen zu und rufen: „Bravo, les allemands, vive la paiz, es lebe der Frieden!“

Um Mitternacht sind die Deutschen wieder in ihrem Quartier und strecken sich ins Stroh. Sie sind ernst und still. Ihre Gedanken wandern durch die weiten Fabrikenfenster hinaus zu den Gräben und Granattrichtern. Am Horizont blinzt das Totenfeuer von Douaumont.

## Deutsche Totenehrung in Verdun

× Verdun, 13. Juli

Verdun und die dort versammelten zehntausenden Frontkämpfer waren am Montagmittag Zeuge einer einzigartigen Kundgebung. Ein Zug französischer Militärlastwagen, Soldaten mit Stahlhelm am Steuer, besetzt mit der deutschen Frontkämpferabordnung, durchfuhr die Straßen der Festung Verdun zu einer stillen Gedenkfeier an dem berühmten Totenmal inmitten der Stadt an der Maasbrücke. Hoch flatterte von dem ersten Wagen die Hakenkreuzfahne im Wind.

Im langsamen Zug ging es durch die dicht umsäumten Straßen der Stadt. Vor der Fahne entblöhten sich alle Häupter. Das Militär grüßte. In der Nähe des Totenmals hielten die Wagen an. Einige knappe Kommandos eines alten Verduner Frontoffiziers ertönten, und die Deutschen standen in mühergültiger Markschordnung in Viererreihen. Dann marschieren sie im Gleichschritt zum Denkmal. Dort wurde Aufstellung genommen, die Fahne drei Meter vor der Front. Im weiten Bogen umspannten die französischen Frontkämpfer die Straße, französische Generale und hohe Offiziere am Fuße des Denkmals.

Langsamem Schrittes tritt Hauptmann von Brandis, der Erstürmer des Forts Douaumont, an die Stufen des Denkmals und legt einen großen Vorbeerkranz mit der Hakenkreuzfahne nieder. Die Hände der deutschen Kämpfer sind zum Deutschen Gruß erhoben, alle Häupter sind entblöht. Eine Minute des Schweigens. Leise stimmen die Frontkämpfer das Lied vom guten Kameraden an, alle Deutschen fallen ein. Die Fahne ist gefenkt. Wieder ein paar knappe Kommandoworte, die Deutschen marschieren ab. Aber nach wenigen Schritten schon dringen ihnen von allen Seiten französische Frontkämpfer entgegen. Feuchten Auges schütteln sie den Deutschen in stummer Gratziffenheit die Hand.

Diese im Programm nicht vorgesehene Totenehrung durch die deutschen Kameraden hat in Verdun tiefen Eindruck gemacht. Daß die Friedensarbeit des Dritten Reiches unter dem Frontkämpfer Adolf Hitler jetzt ebenfalls die Achtung der Franzosen zu erlangen beginnt, dafür war die spontane Kundgebung am Totenmal von Verdun ein symbolischer Beweis.

## Abführung in Amerika

Insgesamt 1000 Hühner

○ Newyork, 13. Juli

Zum erstenmal seit sechs Wochen gingen am Sonntag in den von der Hitze und Trockenheit betroffenen amerikanischen Staaten ausgiebige Regenschauer nieder, die von Temperaturstürzen, teilweise um bis zu 33 Grad Celsius, begleitet wurden. Ein ausgedehntes Tiefdruckgebiet bewegt sich rasch nach den östlichen Staaten, wo immer noch Rekordtemperaturen herrschen. Die Zahl der Todesopfer der Hühnerpest stieg am Sonntagabend insgesamt auf über 1000. In den Großstädten wurden die Hühner meist auf der Straße von einem Herzschnalag erlegt und starben vor dem Eintreffen ärztlicher Hilfe.

Die Farmer hoffen, falls die Niederschläge anhalten, einen Teil ihres Viehs retten und auf den ausgedörrten Feldern noch Viehfutter anpflanzen zu können.

## Elly Weinhorn und Bernd Rosemeyer getraut

)( Berlin, 13. Juli

Am Montagvormittag fand im Schmagendorfer Rathaus die standesamtliche Trauung der bekannten deutschen Sportfliegerin Elly Weinhorn mit dem Rennfahrer Bernd Rosemeyer statt. Vor dem Rathaus hatte sich eine große Menschenmenge angeammelt, die dem jungen Paar herzlich Glückwünsche darbrachte.

Das Luftschiff „Gindenburg“ ist am Montag um 12.46 Uhr MÖZ glatt in Lakehurst gelandet.

# Monumental und Günstig Post man in 10 Minuten mit Opekta



denn mit Opekta werden Marmeladen und Gelees billiger. Ohne Opekta nämlich kochen diese durch die lange Kochzeit häufig bis zur Hälfte ein. Mit Opekta jedoch bekommen Sie ungefähr das ganze Gewicht an Marmelade oder Gelee in die Gläser, das Sie an Obst und Zucker in den Kochtopf geben.

Wichtig! Opekta gibt es nur echt in Original-Flaschen, niemals lose!

# Kultur und Schrifttum

Ich glaube, daß der Prüffstein eines wirklich großen Mannes Demut ist. Damit verstehe ich nicht Zweifel an der eigenen Kraft oder Unschlüssigkeit, seine Meinung auszusprechen, sondern ein eigentümliches Unterempfinden von Ohnmacht und Fühlen, daß die Größe nicht in ihnen, sondern durch sie ist, daß sie nichts anderes tun oder sein können, als was Gott sie tun und sein läßt. Sie sehen etwas Göttliches in jedem andern Menschen, dem sie begegnen und sind daher barmherzig und demütig.

Carl J. L.

## Erasmus von Rotterdam

400. Todestag am 12. Juli

Von Will Scheller

„Wen gibt es, dessen Denken nicht von Erasmus erfüllt wäre? Wer ist nicht von ihm belehrt, wer ist nicht von ihm beherrscht?“ Es ist Luther, der diesen Brief an Erasmus von Rotterdam schrieb, den Verfasser jener lateinischen Bibelübersetzung, auf der die deutsche, auf der Wartburg geschaffene, beruht. Es ist derselbe Erasmus, der zuerst den evangelischen Gedanken, den des gereinigten Evangeliums, in Europa wirksam gemacht, das geistige Streben der Reformation erstmalig verlaublich hat. Ungeachtet dessen war es wiederum Luther, von dessen Mund Erasmus den ärgsten Schimpf erlitten, — einen Schimpf, den Luther späterhin vergebens abzuwenden versuchte — wie Erasmus andererseits abgelehnt hat, alle Freundschaften und Ehren, ja selbst den ihm vom Papst angebotenen Kardinalshut anzunehmen: um der Freiheit willen, wie er um ihrer willen sich auch nicht Luthers Machtwort beugen konnte.

Diese Gegenstände kennzeichnen die Tragik, in der das Schicksal dieser beiden Männer sowohl wie das ihrer Zeit sich entfaltet hat. In grundsätzlichen Absichten einig, waren sie in ihren Temperamenten so anders geartet, daß eine Uebereinstimmung, geschweige denn ein Zusammengehen, außerhalb jeder Möglichkeit lag. Denn Erasmus, der Schöpfer des Humanismus, verabscheute jede Leidenschaft, weil sie, namentlich im Geistigen, den Frieden stört. Der Frieden aber ist die Voraussetzung jener Menschenwürde, die als das Ziel des von Erasmus erstrebten und von ihm selbst getätigten Bildungszieles anzusehen war. Dieses humanistische Ideal bestand in einer Einigung der christlichen Weltanschauung mit dem Geist

der Antike, und es liegt auf der Hand, daß es, als Weltveränderung, Kampf und Gewalt ablehnen und die Duldsamkeit als verbindlichen Grundsatze seines Verhaltens empfinden mußte.

Lebensideale dieser Art entsprachen freilich einem Manne, dessen geistige Kraft mit derjenigen seiner Körperlichkeit im völligen Widerspruch standen. Erasmus hatte zwar die Fähigkeit gehabt, langsam der Herrscher eines geistigen Reiches zu werden, in dem durch seine zahlreichen Werke und Briefe die Wirklichkeit seines Traumes Gestalt angenommen hatte, die dauernde Verringerung der Barbarei. Denn er war sehr davon überzeugt, daß durch ein Verbreiten geistiger Bildung — und nur durch sie, ein Fortschritt milder Sittlichkeit erreicht würde. Unbewußt schon mußte er ja an diesen Fortschritt glauben und an einen Abbruch der Brutalität, weil er, von Natur aus schwächlich und von Krankheiten belastet, sonst nicht in der Lage war, irgend etwas zu erreichen in der Welt.

Für Erasmus gab es nur eine Lebensaufgabe: die geistige Arbeit. Wenn er im übrigen die Leidenschaftlichkeit selber war, — er war es nicht im Denken und im Umgang mit der Verwirklichung von Gedanken, mit Büchern. Diese seine Gelehrsamkeit aber war nichts für sich allein. Er empfand sie nur als den Weg: Wissen, Sprachkenntnis, Anmut des Geistes, schöner Stil, attisches Sätz und all das, was den Schreibenden auszeichnet, soll ihn — aber auch den Lesenden — tauglich machen zu persönlichem Besitz und ständiger Verbreitung der Kultur, zur Kulturverbreitung bei einzelnen und auf diesem Wege schließlich auch bei Völkern. Durch diesen Besitz nämlich wären dann, so dachte Erasmus, die Individuen und die Nationen ganz von selbst wirkliche Zeilhaber der Christenheit.

Denn das letzte Ziel der humanistischen Bildung war im Sinne des Erasmus: Christus. Formte der Heiland durch seine Heilslehre die eigentliche Würde des Menschen, so ist der Humanismus als geistige Vorbereitung dieser Menschenwürde eine ausgesprochen christliche Angelegenheit. Im übrigen aber ist der Sinn der christlichen Heilslehre eine Angelegenheit aller Menschen. Mithin mußte der Humanismus demütig sein, eine lebendige Gemeinschaft seiner Anhänger zu schaffen. Diese Gemeinschaft schuf Erasmus vor allem in einer einheitlichen Sprache, — im „silbernen Latein“. Er selbst hat seitens Lateinisch geschrieben und gesprochen, und alle wirklichen Humanisten haben versucht, es ihm gleichzutun. Wie später die Welt der Diplomatie französisch, die Welt des Handels englisch gesprochen hat, sprach die des Wissenschaft und Bildung lateinisch, und vielen gilt es als ein Symbol geistigen Verfalls in Europa, daß lateinisch nur

mehr in den Kanzleien der katholischen Kirche geschrieben wird. Die Einheit des Abendlandes ist in eben derjenigen Zeit zugrunde gegangen, in dem sie angefangen hatte, begründet zu werden. Erasmus war der erste bewußte Europäer, und er hat diesen Erdteil als Heimat aufgetaucht, aber auch verfallen sehen. Das war die schmerzlichste Tragik seines Lebens.

Er sah das geistig geeinte Europa zugrunde gehen durch eine Bewegung, die er als erster empfunden und gefördert hat. Er wäre glücklich gewesen, wenn die Ideen der Reformation verwirklicht worden wären, aber im Wege des Friedens, der Toleranz, die für ihn unentbehrlich war im Dasein der Menschenwürde. Wahrheit und Menschenwürde sind — für den Humanisten Erasmus — nicht vereinbar mit geistigem Zwang und körperlicher Gewalt. Als Luther, dessen Gedanken Erasmus innerlich billigte, jedoch einen Ton anschlug, der dem Humanisten allzu peinlich im Ohr klingen mußte, sah er eine schreckliche Zukunft heraufdämmern. Unzählige Briefe hat er geschrieben, um diese Zukunft durch Mäßigung zu verhindern. Er hoffte, die Glaubensspaltung, die zugleich eine Spaltung des Abendlandes, insonderheit der Christenheit werden sollte, durch Duldsamkeit abwenden zu können, und tatsächlich waren die beiden Parteien auf dem Reichstag von Augsburg geneigt, einander soweit entgegenzukommen, daß das Schisma vermieden werden konnte.

Auch Erasmus war von Kaiser Karl V. geladen worden. Alle Teilnehmer erwarteten gerade von diesem Mann die Rettung des Christentums und der europäischen Einheit. In dieser Schicksalsstunde nun zeigte sich die tragische Schwäche des Erasmus: er hat sich immer den greifbaren Tatsachen entzogen, vielleicht hat sein Körperzustand ihm nicht erlaubt, sich anders als schriftstellerisch zu betätigen. So kam es, wie es kommen mußte: des rechten Vermittlers entbehrend, kam aus zahllosen Verhandlungen nichts anderes heraus als der 30jährige Krieg, und Erasmus konnte sich nicht mit der Erkenntnis trösten, alles vorhergesehen zu haben. Kaiser und Päpste, Fürsten und Theologen haben allzeit um sein Wort förmlich gebittet — diesmal unterlag die Weisheit des Erasmus der Leidenschaft eines Bekennens. (Und das von Rechts wegen! Denn die Leidenschaft des Bekennens ist für die Völker und ihre Geschichte doch noch wichtiger als die „Weisheit des Erkennens“. Schriftl.) Als der Siebzigjährige schloß, auf der Reise nach dem heimatischen Brabant, in Basel rastend, unter Freunden die lang ersehnte Todesstunde kommen sah, fand er nur noch ein Wort, nun aber kein lateinisches mehr: „Nieve God“...

## Neue Erfindungen und Entdeckungen

Neuartige Operation bei Spinalhämmung. In allerjüngster Zeit ist von amerikanischen Forschern eine ganz neue Operation gegen die Beinverkrüppelung als Spätfolge der spinalen Kinderlähmung angegeben worden. Sie besteht darin, daß aus dem Rückenmark ein Teil des die Blutgefäße verengenden Nervengewebes chirurgisch entfernt wird. Dadurch erhöht der Blutfluß nach den Beinen eine starke Förderung; und auf diese Art ließ sich bei 82 v. B. der operierten Kinder die durch die Spinalhämmung bewirkte Beinverkrüppelung verringern.

## Geschloren-Ohren als Mikrophone

Die Frage, ob sich Insekten durch Töne verständigen können, mußte bis jetzt als offen bezeichnet werden; denn wenn man auch etwa durch ein Grillenzonett leicht überzeuget wird, daß Insekten Töne hervorbringen können, so war man doch bis vor kurzem über das Hörvermögen dieser Tierchen im Unklaren. Zwei englische Forscher, Dr. R. N. Pumphrey und A. R. Rowdon-Smith, haben nun mit Hilfe moderner elektroakustischer Methoden erreicht, daß die schon früher als Gehörorgane anerkannten eientümlichen nervenreichen Bläschen am Körper der Grillen und Laubheuschrecken tatsächlich hochempfindliche Ohren sind. Die beiden Forscher verfahren einfach so, daß sie diese Organe als Mikrophone benutzten. Sie schloffen sich ein kleines Gehörorgan in einen schalldichten Raum ein und verbanden die Nervenenden dieser Bläschen mit einem empfindlichen Verstärker, wie man ihn etwa als Mikrophonverstärker im Rundfunk benutzt. Dann „besprachen“ sie dieses Gehörorgan durch einen Lautsprecher mit Tönen verschiedener Stärke und Höhe; ein zweiter Lautsprecher an dem Mikrophonverstärker ließ dann hören, wie das Insektenhör hörte, oder präziser ausgedrückt: in welchem Maße es die mechanischen Schallwellen in elektrischen Strom für die Nervenleitbahnen umsetzt. Es zeigte sich, daß die verschiedenen Gehörorgane der Insekten recht verschieden „hören“, jedenfalls aber ganz anders als das menschliche Ohr. Im allgemeinen sind die Insekten unempfindlicher, d. h. schwerhöriger als unsere Ohren. Das gilt aber nur von mittelhohen Tönen. Dagegen vermag die Grille offenbar ganz tiefe Töne, unterhalb von 50 Schwingungen je Sekunde zu hören, für die das menschliche Ohr ganz unempfindlich ist. Die Heuschrecken besitzen verschiedene Arten von Gehörorganen, von denen das eine wahrscheinlich sehr hohe Töne lauter hört als das menschliche Ohr, während die andere Organart hier noch unempfindlicher ist als die unsrige. Die Grille hört anscheinend nach Art eines modernen Mikrophons alle Tonhöhen einermachen alchimäria laut, während das in dieser Hinsicht unvollkommenere menschliche Ohr Töne von etwa 1000 Schwingungen je Sekunde (an der Grenze zwischen zwei- und dreieckriger Oktave) lauter empfindet als alle anderen.

Dr. E. W.

## Glück und Pech der Astronomen

Rund um die Sonnenfinsternis

Seeben treffen die ersten ausführlichen Berichte von den diesjährigen Sonnenfinsternis-Expeditionen ein und beleuchten dramatisch jenes aufregende Spiel mit dem Glück an diesem 19. Juni 1936. Gespielt wurde es von Hunderten von Astronomen, von 40 verschiedenen Expeditionen aus allen Teilen der Erde. Zum Teil verpielt, zum Teil gewonnen, wie das eben bei jedem anderen Glücksspiel der Fall ist — und erst recht, wenn der Wettergott der andere Partner ist.

Da sind zunächst jene Pechvogel unter den Astronomen, die es besser verdient hätten: vor allem Professor Stratton, der rührige Direktor der Cambridge Sternwarte, einer der führenden Sonnenforscher. Für seine von der Londoner Royal Society finanzierte und musterhaft organisierte Expedition wurde ein Jahr gearbeitet und gepöbt, tausend englische Pfunde wurden angelegt. An die 80 gewaltige Instrumentenlisten, 12 Tonnen Ladung, verließen mit der „Agamemnon“ schon im März England brachten den Indischen Ozean hinter sich und entluden ihren kostbaren Inhalt auf Hokkaido Japans nördlicher Hauptinsel. Eines der gewaltigsten wissenschaftlichen Expeditionsgelände aller Zeiten entstand hier, an die 35 Spezialphotographen warteten hinter ihren Apparaten, ein Generalangriff auf alle die ungelösten großen Sonnenprobleme sollte sich in die knapp 2 Finsternisminuten zusammendrängen. Am 19. Juni kam strahlend die Sonne über die pazifische Küste hinaufgestiegen, auf einem reinen, wolkenlosen Himmel stand sie einen ganzen Vormittag und einen hellen Nachmittag. Erwartungsfroh und überglücklich erwartete das Lager den Lohn seines Jahreswerkes. Die kritischen Minuten rückten heran — noch 30 Sekunden — alles klar!

Und dann die Wolke! Zwei Minuten — vorbei — wieder klar. Jeder Zufallsfalkulation zum Trotz eine verirrte Wolke gerade in diesem Siebenhundertstel des Tages! Professor Stratton hat einen überenglischen Optimismus, und ein beinah sprichwörtliches Rästel in jeder Lebenssituation — aber es wäre zuviel verlangt, wenn dieses Rästel hier durchgehalten hätte. Und außerdem: diese kleine Wolke war nicht die ganze Tragik, denn sie bedeckte die Sonne gerade nur für Kamishari, ausgerechnet nur für dieses kleine Erdensäckchen — und klarer Himmel strahlte über allen anderen Orten dieser Insel...

Tokios Sternwartendirektor wiederum hatte seine besondere Art von Pech: Er wollte im Flugzeug der Sonne etwas näher sein in ihren Finsternisminuten, sie aber schien es ihm verkleiden zu wollen — Motorpanne! Nase abwärts stürzt der Apparat, es geht zwar gut ab, aber immerhin: die zwei kostbaren Minuten sind vorbei!

„Fortschritt der Zivilisation“ zeigte sich diesmal in den türkischen Gebieten und in Kleinasien. Zum erstenmal in der Geschichte der Sonnenfinsternisse unterblieb hier das — Gewehrfeuer auf den Mond! Früher war es üblich, daß jederman hier zu seiner Flinte griff, und wild darauf losfeuerete, um den bösen Dämon, das Unheil Mond, von dem offensichtlich hinterrücks geplanten Verschlingen der Sonne abzuhalten. Gewehrflügel haben die Gepflogenheit, zur Erde zurückzufallen, und viele Himmelneugierige erlöhren dies bedenklich. Wie gesagt, so war das früher, diesmal unterblieb auf behördliche Anordnung das Gewehrfeuer auf den Mond.

In einem Punkte stimmen alle Berichte überein: dort, wo die Astronomen vom Glück begünstigt waren, bot diese Finsternis vom 19. Juni 1936 einen grandiosen Anblick, wie selten jemals zuvor. Schon das Mittelmeer war bedeutenswert daran: Dr. R. Waterfield führte hier eine britische Expedition auf die Insel Chios. Und so klar, wie die Sonne am letzten Freitag über den Bergen von Vesuvius herauf-

stieg, so hielt sie auch ihr Versprechen während der nur 72 Sekunden der griechischen Finsternisdauer. Als ihre Zeit herangekommen war — stürzte geradezu plötzlich der Mondschatten auf uns herab — mit diesen Worten klabert es Dr. Waterfield — „und rasche Dunkelheit brach herein“. Die sonst alles verdeckende Ueberstrahlung der Sonnen verloschte. Hell tauchte der Planet in ihrer nächsten Nachbarschaft auf und weit schossen die Koronastrahlen in den Raum. Ihre Gestalt zeigte sich diesmal völlig typisch für deren Erscheinungsform in einer Zeit zwischen Maximum und Minimum der Sonnenfleckenaktivität. Reinweiß gingen sie nach allen Richtungen, scharlachfarbene Flammen von blendender Helligkeit entströmten dem Ursprungsort dieser Strahlen über dem Sonnenrande. Tausende begeistert Zuschauer waren gekommen und belagerten das auf einem hochgelegenen Felsplateau aufgebaute Expeditionslager, das Polizeiaufgebote und Militär nur mit Mühe sichern konnten.

Nicht weniger als 40 Expeditionen besetzten nach einem international ausgearbeiteten Plan den engen Finsternisgürtel nach Osten hin, über Südrussland hinweg, und über Sibirien bis zum pazifischen Ozean. Es läßt sich bereits heute sagen, daß das Ergebnis dieser einzigartigen Organisationsleistung zur weitaus vollständigsten Finsternisaufzeichnung geführt hat, über die wir heute verfügen. Namentlich USA jubiliert: Seine Harvard-Sternwarte hatte Prof. Menzel und Prof. Boyce in Al-Bulat stationiert, und sie tabeln den Finsternisverlauf „perfekt“, beschreiben eine wunderbar schöne Korona in hellblauem Farbenspiel und von der Gestalt eines „fünfsackigen mächtigen Sternes“ und schildern eigentümlich fremdartige Schatten, die unmittelbar vor der Finsternis aufstauten, um dann zu unbestimmten Formen zu verschwimmen. Wenig östlich davon aber, in Kasanai, war eine zweite amerikanische Gruppe und hier — regnete es pausenlos!

Offensichtlich sehr erfolgreiche Ergebnisse hat auch DMK erzielt: die Station lag hier im

Nordwesten der Stadt auf einer großen Staatsfarm in einer weiten Ebene die leicht zum Trieb-Fuß absteigt. Eine große Beobachtungshütte war geschaffen worden mit mehrfachen Wandungen gefüllt und durch Kälteapparate und Heizplatten mit erstaunlicher Genauigkeit auf konstante Temperatur innerhalb von 1 Grad reguliert. Dies war die notwendige Vorbedingung für ein exaktes Arbeiten der drei hier zur Aufstellung gelangten großen Spektrographen, deren Resultate (die chemische und physikalische Analyse der äußeren Sonnenfichten) durch Temperaturschwankungen während der kritischen Zeit und demzufolge durch Ausdehnungsveränderungen der Metall- und Glasstücke der Apparate völlig illusorisch geworden wären.

In Sibirien sind neben vielen russischen Expeditionen eine englische Gruppe in Dmsk und die Amerikaner in Ustulak bei Drenburg erfolgreich gewesen. In Dmsk konnten Prof. Carroll und E. W. Williams aus Aberdeen und Cambridge trotz drohender Wolkenbildung das Programm ihrer dortigen 2 Minuten 16 Sekunden fast reiflos durchzuführen: ihnen zeigte sich die Korona als ein sehr schmaler, aber enorm greller Strahlenkranz rund um den verfinsterten Sonnenball durchdracht von zahlreichen kräftigen Protuberanzen, diesen gigantischen Wasserhoseffusionen. Aus Prof. Carrolls Bericht und aus dem der anderen erfolgreichen Astronomen liest man nicht nur nützliche Daten des positiv Erreichten, man kann aber auch das Gefühl miterleben, die ganze feierliche Erschütterung selbst dieser „abgegrübten Fachleute“.

Man fühlt mit, wie die Temperatur fiel, als das Tageslicht verblaßte und tiefes Zwielicht einsetzte, wie alle Reflexion der Sonnenstrahlen schwand, und erlebte die verblüffenden und ungewöhnlichen Wirkungen dieses Vorgangs, bei denen Gras und Blätter ihre Farben verloren. Dann verstrahlte der letzte Lichtstrahl und die Welt schien stillzustehen — bis die Sonne langsam wiederkam als schmale, sich immer mehr verbreiternde Scheibe. Und die Welt weiterging...

Dr. A. Berni.

# Aus der Landeshauptstadt

## Bauarbeiten an der Stephanskirche Unterfangung des Turmes / Die schwierigsten Arbeiten schon beendet Warum der Grundwasserpiegel sich senkte

Im Sommer 1929 mußte der Turm der Evangelischen Stadtkirche in Karlsruhe neu unterbaut werden, weil die von Weinbrenner vor etwas mehr als hundert Jahren angelegte Gründung aus hölzernen Pfählen und Schwellen vermodert und der Turm in Gefahr war, einzufallen.

Auf die nämliche Weise hat derselbe Baumeister den 55 Meter hohen und ungefähr 5500 Tonnen schweren Turm der Katholischen Stadtkirche St. Stephan angelehnt. Holz kann aber im Erdboden nur solange gesund und traufähig bleiben, als es völlig im Grundwasser steht. Der Grundwasserpiegel ist im Gebiet der Stadt in den letzten hundert Jahren um etwa 2 Meter gesunken.

Schuld an dieser Veränderung ist die Wasserentnahme durch die Wasserwerke und der Bau des Kanalnetzes. Alles Holzwerk, das vom Wasser nicht mehr zudeckt wurde, faulte langsam und verlor seine Widerstandskraft. Man hat schon seit vielen Jahren beobachtet, daß der Turm der Stephanskirche sich bewegt und von den an ihn angebauten Treppenhäusern losrennt. In der Bauplatz hat er sich nach Nordosten gedreht, also nach dem früheren Landtagsgebäude zu. Die Notmaße haben ergeben, daß, wenn er ursprünglich lotrecht aufstanden hat, sich heute bis heute um ungefähr 45 Zentimeter nach jener Richtung verschoben hat.

Man durfte demnach mit dem Entschluß, ihn zu sichern, nicht mehr zögern. Am 20. Juni dieses Jahres hat der kathol. Gesamtsynodalrat die recht erheblichen Geldmittel bewilligt und am 29. Juni ist mit der Auswechslung des Fundaments begonnen worden. Es versteht sich, daß das neue Betonfundament unter Wahrung aller Vorsicht eingebaut werden muß. Um jede Bewegung zu verhindern, mußte das Gefälle des Turmes für einige Zeit still gestellt werden. In der Benutzung der Kirche selber wird wahrscheinlich keine Störung eintreten. Der Synodalrat hat mit der Ausarbeitung des Planes zu der Unterfangung Professor Dr. Ana. S. Dörz beauftragt und ihm auch die verantwortliche Bauoberleitung übertragen.

den, da er im Jahre 1929 schon die Unterfangung des Turmes der Evangelischen Stadtkirche entworfen und geleitet hatte. Im übrigen liegt die Bauführung in den Händen des Erzbischöflichen Bauamts in Karlsruhe.

Die ersten Teile der neuen Grundmauern sind an den Stellen, die als die gefährlichsten angesehen wurden, schon eingebaut und zwar so, daß Ueberwachungen wohl nicht mehr zu befürchten sind.

Eine nicht alltägliche Leistung wird bei diesen unterirdischen Arbeiten von den Bauleuten der ausführenden Firma Th. Trautmann hier verlangt. Die Bauarbeiter müssen in engen Schächten und Stollen, teils liegend, teils hockend, die Reste der Balken herauslösen, den Sandboden entfernen, die Stumpen der Pfähle, die gegen die Spitze zu noch gesund sind, her-

auswinden und den Beton sorgfältig unter das Mauerwerk stoßen.

Die Arbeiten werden wahrscheinlich drei Monate in Anspruch nehmen. Die Defen für die Heizung der Kirche, die im Turmfeller standen, mußten abgebrochen werden. Zu Beginn der Heizzeit im Herbst dieses Jahres werden die neuen Defen wieder betriebsfertig sein können.

## Motorship „Karlsruhe“ vom Stapel gelaufen

Am Samstagvormittag wurde das neue Motorship „Karlsruhe“ in Konstanz an Wasser gelassen. Am Dienstag wird es nach Romanshorn geschleppt, wo die Motoren eingebaut werden. Das neue Motorship, das voraussichtlich im Frühjahr 1937 in Dienst gestellt wird, ist 56 Meter lang und 11 Meter breit. Es bietet für 650 Personen Platz, im Höchstfalle können 800 aufgenommen werden. Der Antrieb besteht aus zwei 400 PS starken Voith-Schneider-Propellern.

## Kleiner Stadtspiegel

Nach der zerrissenen Wetterphysiognomie des Sonntag, der vom grellen Lichtschaden in blaue Dunkelheiten fürzte, sich in Regengüssen austobte, umwoben von mächtigen Regenhöhen, aber dann doch einen sanft blauen Ausklang fand, tut die gewisse stille Einseitigkeit des Montag ganz gut.

Frühe war der Himmel, grau, beinahe schlafzig, wenn der Wind nicht gekommen wäre, stöhnte und unbefriedigt (in Stärken zwei und drei aus Südwesten), der die still rauschenden Kronen der Springbrunnen zerbrach und den weißen Schaum wie eine rotierende Wasserfontäne in allen Richtungen sich drehen ließ, der Wind, der an den Fenstern rüttelte, Räder umstieß und Güte mitnahm. Also beeckt war es, in die Sonnentabelle mal ein eine große Null und zarter Regen fiel wie ein Schleier über den Juli, kein Wunder, daß man nicht mehr als 25 Kilometer in die Ferne sah. Es war eigentlich gar nicht recht sommerlich, denn sonst hätte verregneten Sommertagen selbst eine gewisse Fülle und Schwere der Luft angetrieben aber war alles ein wenig zu herb. Die Tagesmitte der Temperaturen lag drei bis vier Grad unter der Normaltemperatur, weit was überhaupt nicht her mit ihnen, sie fielen von 18,9 nicht weiter als bis zu 10,9 Grad an. Niedererschlag lag man des Morgens 0,9 Millimeter ab. Und es läßt sich leider nicht vermeiden, daß der Luftdruck melancholisch wurde und stielich heftig in sich aufzumachen ...

## Großes Volksfest in Karlsruhe

Am kommenden Freitag, den 17. Juli, veranstaltet die NSD. „Kraft durch Freude“ auf dem Saggerrath-Platz ein groß angelegtes Volksfest. Wann war das Letzte? Wer kann sich daran erinnern? Wohl niemand! Und nun findet ein solches statt. Es dauert über 5 Tage. Vom Freitag, den 17. bis Dienstag, den 21. Juli, auf dem früheren „Engländerle“, dem heutigen Saggerrath-Platz, ein Volksfest von „Kraft durch Freude“ in dem herrlich gelegenen Gelände im Hardwald. Es wird seine Wirkung auf das Publikum von Karlsruhe und Umgebung nicht verfehlen.

## Umbau auf dem Langemard-Platz

Der Langemard-Platz war in seiner alten Form ein ungelöstes Verkehrsproblem. Der Verkehr von der Albtalstraße zur Karlsruher Straße und damit zur Stadtmitte wurde im großen Bogen um die dortige fast die ganze östliche Hälfte des Platzes ausfüllende Schützeninsel geführt.

Nun ist man daran gegangen, diese Schützeninsel diagonal zu durchbrechen und damit die Albtal Straße in direkter Verlängerung bis an die Karlsruher Straße heranzuführen. Es wird dadurch unzweifelhaft eine betragswerte Auflockerung und Klüffigung des Verkehrs bewirkt. Außerdem wird nicht mehr die ganze Länge der Karlsruher Straße in Mitleidenschaft gezogen, sondern der Strom der Fahrzeuge gleitet jetzt in einiger Entfernung davon vorbei und biegt um die Ecke des Karlsruher Platzes in die lange Flucht der Karlsruher Straße ein. Es werden also nicht nur die Fahrzeugführer sondern auch die Anwohner des dortigen Wohnviertels die ruhiger dieser Neuregelung sein.

## Kleine Umschau

× Aus dem Stadtteil Müppart. Eine erhebende Feierstunde bot anlässlich des hier gefeierten Jugendsonntag die evang. Gemeindejugend der ganzen Gemeinde. Es wurde aus der bekannten Reihe der Müpparter Patenspiele das Spiel von den zehn Jungfrauen aufgeführt. Umrahmt war es von altdeutschen Liedern. Die Leitung hatte Vikar Adler.

Heute Standkonzert vor dem Staatstheater. Dienstag, 14. Juli, von 18-19 Uhr, findet ein Standkonzert des Baumstammes des Reichsarbeitsdienstes, Arbeitsgau 17, vor dem Staatstheater statt. Dieses Konzert wird durch die zum Vortrag gebrachten Fanfarenmärsche, bei denen 10 Fanfarenbläser mitwirken, besonderes Interesse beanspruchen können.

Morgen Nachmittagskonzert im Stadtgarten. Das nächste Nachmittagskonzert im Stadtgarten findet am Mittwoch, den 15. Juli, von 16-18 Uhr statt. Die Kapelle Theo Dollinger wartet mit einem ausgezeichneten Programm (Werke von Herzog, Beethoven, Ravi, Ziehrer, Vorking, Hed, Adam, Millöder, Lindemann, Veitner u. a.) auf das den Stadtgartenbesuchern einen hohen musikalischen Genuß bereiten wird. Solist: Erich Hed, Posaune. Der Besuch des Konzerts wird jedermann bestens empfohlen.

## „Schwerbeladen schwankt der Wagen...“

150 000 dz Heu im Kreis Karlsruhe  
„Heumond“ nannten die alten Germanen den Monat Juli, weil er die Heuernte brachte. Man unterscheidet bekanntlich bei der Heuernte zwischen Heu und Grummet. Im weiteren Sinne gehört zum Heu der getrocknete erste Schnitt aller Futterpflanzen, des Klees, der Luzerne und Sparsette. Die Heuernte wird im Hochsommer vorgenommen, während die Grummeternte in der Regel Anfang September stattfindet. Wenig bekannt ist, daß das Grummet meist etwas reicher an Nährstoffen ist als das Heu.

Interessant ist nun einmal die Feststellung zu machen, wieviel Heu innerhalb unserer

## Der Ahnenspiegel der Verlobten

### Merksblatt über die notwendigen Dokumente für die Eheschließung

Der Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands e. V. Berlin hat jetzt einen **Ahnenspiegel**, genannt „Ahnenspiegel“ herausgegeben. Dieser Ahnenspiegel enthält u. a. auch ein wichtiges Merksblatt über die notwendigen Dokumente bei der Eheschließung. Bei der Beantragung des Aufgebots für die Eheschließung sind die Verlobten dem Standesbeamten Unterlagen verschiedener Art übergeben. Die folgende Auflistung gibt über die hauptsächlichsten Erfordernisse Auskunft.

In allen Fällen sind vorzulegen: 1. Die standesamtliche Geburtsurkunde jedes Verlobten. 2. Die Heiratsurkunde der Eltern jedes Verlobten mit Religionsangeabe. Diese Urkunden bleiben bei den Heiratsakten des Standesbeamten. Ist ein Verlobter unehelich geboren, so sind an Stelle der Heiratsurkunde die Geburtsurkunden der Mutter und des Vaters (Erzeugers) beizubringen. Außerdem ist der Nachweis für die annehmende Erzeugerschaft zu führen.

Auf Verlangen des Standesbeamten sind vorzulegen: 3. Aufenthalt- und Verbleibsbekanntmachungen der Polizeibehörde. Aus der Bescheinigung muß ersichtlich sein, wo sich der Verlobte — Bräutigam oder Braut — in den letzten vierzehn Monaten aufgehalten hat bzw. wo er polizeilich gemeldet war.

4. Nachweise der Staatsangehörigkeit, Reisepaß, Heiratschein, Einbürgerungsurkunde, Optionsurkunde, Ahnenspiegel oder Familien Stammbuch mit Eintrag der Staatsangehörigkeit. 5. Eine Eintrittserklärung. Die Ermächtigung des am Erbverhandlungen Beteiligten zur Beantragung des Aufgebots. Die Unterschrift muß behördlich beurlaubt sein.

6. Eheanbahnungszeugnisse. **Verlobte unter 21 Jahren haben beizubringen:** 7. Die Befreiung der Braut vom Erfordernis der Ehemündigkeit durch das Vormundschaftsgericht, wenn die Braut noch nicht 16 Jahre alt ist. 8. Einwilligungsurkunden. Die Einwilligung des gesetzlichen Vertreters und die elterliche Einwilligung, wenn die Braut noch nicht 21 Jahre alt ist. Der Tod der Eltern ist durch Sterbeprotokolle nachzuweisen. Ein Vormund hat seine Bestallung vorzulegen. 9. Die Großjährigkeitserklärung des Vormundschaftsgerichts mit Rechtskraftbescheinigung. Wenn der Bräutigam über 21 Jahre alt, aber noch nicht 21 Jahre alt ist, ist außerdem die elterliche Einwilligung beizubringen. Der

Tod der Eltern ist durch Sterbeprotokolle nachzuweisen.

**Von Verlobten, die schon verheiratet gewesen sind, ist beizubringen:** 10. Der Nachweis der Eheauflösung, Sterbeprotokolle des Ehegatten, rechtskräftiges und vollständiges Ehescheidungs- oder Nichtigkeitstribunal.

11. Die Befreiung von dem Ehehindernis des Ehebruchs durch den Landgerichtspräsidenten, wenn die Ehe wegen Ehebruchs geschieden ist und ein Verlobter die Person heiraten will, mit der er ausweislich der ausdrücklichen Feststellung im Ehescheidungs- oder Nichtigkeitstribunal den Ehebruch begangen hat.

12. Zeugnis des Standesbeamten über die Befreiung von dem Ehehindernis der zehnmonatigen Barkegkeit, wenn die Braut vor Ablauf dieser Frist — nach Auflösung der voraufgelaufenen Ehe — eine neue Ehe eingehen will.

13. Auseinanderbescheidungszeugnis des Vormundschaftsgerichts, wenn minderjährige eheliche Kinder vorhanden sind oder, wenn fortgesetzte Gütergemeinschaft besteht, Abstammungslinie leben.

**Wehrmachtsgenossenschaft und Landesbeamte müssen vorlegen:** 14. Die Heiratsurkunde der vorerlegten Dienststelle. Zu den Landesbeamten rechnen insbesondere die Angehörigen der Schutzpolizei. Zu den Militärpersonen rechnen auch die Angehörigen der Landespolizei, die hauptamtlichen Schulleiter, Lehrer und Fachschulrektoren der Wehrmacht und die Angehörigen des Inanspruchnahmestandes der Luftwaffe, Reichs-, Landes- und Gemeindebeamte, SS-Männer, Angehörige des Reichsarbeitsdienstes, Rechtsanwälte, Patentanwälte, Notare, Ärzte müssen ebenfalls die Heiratsgenehmigung ihrer vorerlegten Dienststelle beantragen. Diese Heiratsgenehmigungen brauchen aber dem Standesbeamten nicht vorgelegt werden.

**Ausländer haben außerdem beizubringen:** 15. Eheschließungszeugnis; Zeugnis der ausländischen Heimatbehörde über das Nichtbekanntsein von Ehehindernissen. Befreiung von der Beibringung dieses Zeugnisses erteilt der ausländische Oberlandesgerichtspräsident. Der Befreiungsantrag ist beim Standesbeamten zu stellen. 16. Die Aufenthaltserlaubnis der Polizeibehörde. 17. Die Trauberechtigterklärung eines Geistlichen, wenn die heimatische Ehegattung des ausländischen Verlobten kirchliche Trauung vorschreibt.

## Geförderte Erfinder:

# Neuregelung der Patentgebühren

### Erleichterung für Neu-Patente / Erhöhung für „alte Jahrgänge“

Das neue Patentgesetz will, um den nicht bemittelten Erfindern in keinem Schaffen zu fördern, eine Reihe von Maßnahmen realisieren, die der Gewährung des Armenrechts vor den Gerichten entsprechen.

Unter anderem tritt so an Stelle der bisher zulässigen Stundung der Patentgebühren bis zum dritten Jahre eine Stundungsmöglichkeit bis zum Beginn des siebenten Jahres, wobei die Gebühren ganz erlassen werden können, wenn das Patent innerhalb der ersten sieben Jahre erlischt. Dem bedürftigen Anmelder kann ferner für die Kosten, die ihm im Erteilungsverfahren durch die etwa erforderliche Vorlage von Zeichnungen, Modellen oder Gutachten entstanden sind, durch Gewährung von Mitteln aus der Staatskasse Hilfe gewährt werden, aber nur dann, wenn die Anmeldung zur Patenterteilung geführt hat.

Außer diesen Vereinfachungen für bedürftige Anmelder ist eine **Gebührenerleichterung mit allgemeiner Wirkung** dadurch herbeigeführt worden, daß an Stelle der Gebühren für die beiden ersten Patentjahre eine Bekanntmachungsgeldgebühr in der Höhe nur einer dieser beiden in Zukunft fortfallenden Gebühren tritt.

Die Ausfälle und Befreiungen für die Staatskasse, die diese Maßnahmen und ferner die im § 14 des Patentgesetzes bei Erklärung der sogenannten Lizenzbereitschaft vorgesehene Gebührenermäßigung auf die Hälfte des im Tarif bestimmten Satzes mit sich bringen, nötigen

dazu, einen Ausleih zu schaffen, der nur in einer Erhöhung gewisser Gebühren gefunden werden konnte. Diese hält sich jedoch in mäßigen Grenzen. Sie beschränkt sich auf die Gebühren für das 11. bis 17. Jahr der Patentdauer. Hier ist eine geringe Mehrbelastung am ehesten tragbar, weil die Patente, die so lange aufrechterhalten werden, regelmäßig entsprechende Entzäge abwerfen. Die Erhöhung der Gebühr beträgt für das 11. Jahr 25 RM., für das 12. Jahr 50 RM., und für das 13. bis 17. Jahr je 100 RM.

Besonders sei darauf hingewiesen, daß die Gebührenerhöhungen nicht erst mit dem 1. Oktober in Kraft treten, sondern bereits am 1. Juli dieses Jahres in Kraft getreten sind, weil das diese Gebühren regelnde Gesetz vom 24. April 1934 nur bis zum 30. Juni 1936 Geltung hatte. Für die Höhe der Jahresgebühr ist der an ihrem Fälligkeitstag geltende Tarif maßgebend (Art. 11 Abs. 2 des neuen Patentgesetzes). Der Tag, an dem die Gebühr tatsächlich entrichtet worden ist, ist hierbei ohne Bedeutung. Fällig werden die Gebühren mit Beginn, d. h. am Anfanstage eines jeden Patentjahres. Der jeweilige Fälligkeitstag ist auf der Patenturkunde vermerkt und ergibt sich auch aus der Patentschrift.

Gebühren für das 11. bis 17. Patentjahr, die bis zum 30. Juni 1936 fällig geworden sind, sind demzufolge nach den gegenwärtigen Tarifsätzen zu entrichten; für die vom 1. Juli 1936 ab fällig werdenden Gebühren gelten dagegen die neuen Sätze.

## Berkehrsbrief II

Herr Nachfahrer!

Sie befinden sich im embryonalen Stadium des Verkehrsmenschen, benutzen eine Maschine, deren tobende Kraft analog der Entwicklung Ihrer Reizmuskeln wächst. Immerhin: eine Maschine ... und damit steht Ihnen die Straße frei.

Sie haben die Pflicht zur Benutzung der Fahrbahn und das Recht, sich auf ihr zu befinden, wo es Ihnen beliebt — also möglichst in der Mitte. Allein auf weiter flur rutschen Sie leicht und elegant dahin, noch eleganter, wenn Sie freihändig fahren. Das begeisterte Heulen hinter oder vor Ihnen auftauchender Benzinkäfen ist nichts als der Ausdruck der Bewunderung Ihrer Balancekünste. Kümmern Sie sich nicht darum! Allenfalls genügt ein verzehrender, flüchtiger Blick über die Schulter, ehe Sie sich die günstigste Straßenseite aussuchen. Ihre ideale Aufgabe besteht darin, in den stupide abrollenden Verkehr Abwechslung zu bringen. Lassen Sie sich daher rechts überholen und begegnen Sie links! Das entzückt jeden Fahrer und bereitet Ihnen das Vergnügen, sich an verdunstet Gesichtern zu erfreuen.

Treten Sie in Rudeln auf, so belegen Sie, bitte, die Straße in Querreihe! Es wirkt defotativ und gestattet eine flotte Unterhaltung. Sind Sie ausnahmsweise gewillt, andern Verkehr Platz zu machen, so schwenken Sie am besten im letzten Augenblick nach allen Seiten auseinander. Dann behält der andere wenigstens den Spah, sich mühsam zwischen Ihnen hindurchzuwinden. Belegen Sie jedoch als Kanalar eine ebenfalls rabelnde Dame, so müssen Sie in jedem Falle neben ihr verharren. Werden Sie dabei vom Wagen erfasst, so bleibt Ihnen, außer der Gelegenheit zum abschließenden Witz, der nötige Schwung, welcher Sie aus diesem Jammerl in ruhigere Gefilde ohne Verkehrsregeln befördert. Ihr S. R.

## Der badische Ministerpräsident zur Werbeaktion der NS-Volkswohlfahrt:

„Das ewige Sein der Nation ist zu einer Schicksalsfrage des ganzen deutschen Volkes geworden. Sie zu meistern ist Aufgabe der NS-Volkswohlfahrt.“

Mitgliedschaft bei der NS-Volkswohlfahrt bedeutet daher intensive Mitarbeit an der Erneuerung und Festigung unseres Staates.“

Karlsruhe, den 24. Juni 1936.

Bad. Ministerpräsident,  
Finanz- u. Wirtschaftminister.

Arbeitsgebietes von den Landwirten gerentet wird. Nach einer Erhebung des Statistischen Reichsamtes über den Anbau und die Ernte von Acker, Luzerne, Be- und Entwässerungs-

Arbeitsgebietes von den Landwirten gerentet wird. Nach einer Erhebung des Statistischen Reichsamtes über den Anbau und die Ernte von Acker, Luzerne, Be- und Entwässerungs-

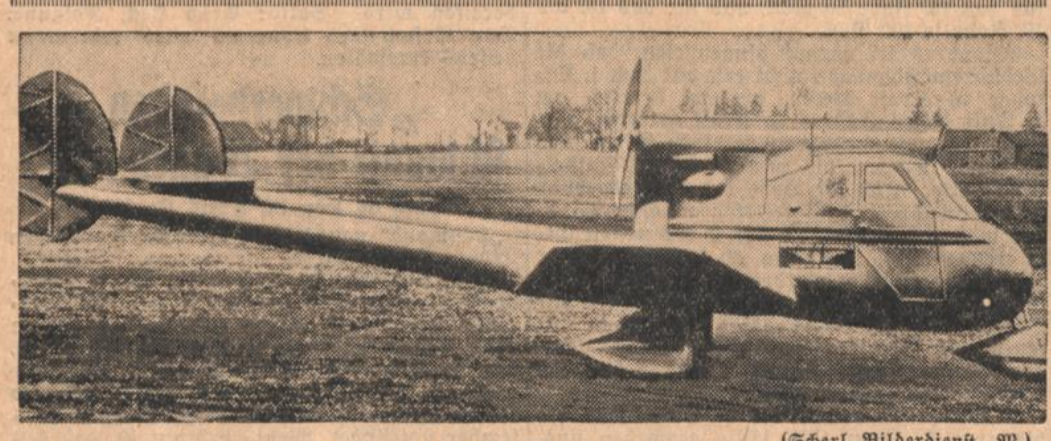
Je größer die Generalernte in Deutschland ausfällt, desto gesicherter ist auch im Allgemeinen die Fleischwirtschaft, denn je mehr Vieh der Landwirt als Futter zur Verfügung hat, desto mehr Vieh kann der Bauer sich halten.

**Wetternachrichtendienst**  
der Württembergischen Landeswetterwarte Stuttgart:

**Rheinwasserstände, morgens 6 Uhr**  
Aheinleiden, 12. Juli 425 cm; 13. Juli 421 cm.  
Bressan, 12. Juli 355 cm; 13. Juli 364 cm.  
Kehl, 12. Juli 420 cm; 13. Juli 438 cm.

**Veranstaltungen**  
Am Mannischen Konservatorium findet Mittwochs, 15. Juli, das letzte Violinlied-Stück und zwar mit Bortolacci auf der Jantso-Maviator, u. a. ein Klavierkonzert von Beethoven mit Orchester.

**Deutsche Indien-Expedition heimgekehrt**  
Reiche Ausbeute an Filmmaterial  
München, 13. Juli  
Dieser Tage hat die deutsche Indien-Expedition Paul Hartmaier, die im vergangenen Herbst auf drei kleinen Auto-Union-DKW-Wagen die Ausreise antrat, an der Grenze bei Raden zum ersten Male wieder deutschen Boden betreten.



Das amerikanische 'Sicherheitsflugzeug' (Scherl-Bilderdienst, M.)  
An San Francisco ist dieser neuartige Flugzeugtyp, eine 'Hammond 91' ausprobiert worden. Die, wie der Konstrukteur behauptet, von allen Kleinflugzeugen die sicherste sein soll, die Kabine ist vor dem Motor angedockt und auch neuartig ist das dritte Rad unter der Kabine.

rollen wirken mit Hans Stüwe, Carola Böhm, Käthe Saad, Walter Steinbeck usw. Im Weiroarom u. a. ein Lustspiel und ein Kulturstück.  
Die Ballett-Etappierte in der Derrenträbe zeichnen ab Dienstag in der Aufführung den neuen heiteren Mittaktstück 'Manangeflübe'. Das elementare Grundthema ist die unaltrierte Liebe des Kom-

**Sport in Kürze**

Die USA-Olympia-Reichsathletikmannschaft wurde im Anschluss an die Neuyorker Auscheidungslämpfe nachhaft gemacht. 66 Athleten, darunter 10 Regler, werden am 15. Juli mit dem Dampfer 'Manhattan' die Ueberfahrt nach Deutschland antreten.

Einen neuen Hopsprungweltrekord gab es am letzten Tag der USA-Auscheidungslämpfe in Neuyork. David Albritton und der Regler Cornelius Johnson überprüften 2,08 Meter und übertrafen damit den seit 1934 bestehenden Rekord Walter Martys um 2 Zentimeter.

Ein Vor-Städtekampf zwischen Mannheim und Karlsruhe wurde zum 19. Juli nach Mannheim vereinbart.

Eine Schulungsstufung der Gausportwarte des Reichsbundes für Leibesübungen fand in Berlin statt. Reichsportführer von Tschammer und Osten sowie sein Stellvertreter Freitmeyer nahmen das Wort zu grundsätzlichen Ausführungen.

Einen Europarekord im Speerwerfen für Frauen stellte die Österreicherin Vanina bei den Landesmeisterschaften in Wien mit einem Wurf von 45,71 Meter auf. Bisher stand Frä. Krüger (Dresden) mit 42,27 Meter an der Spitze der europäischen Speerwerferinnen.

Deutsche Tenniserfolge gab es beim Turnier in Triest. Die Berlinerinnen Sander und Zehden kamen im Fraueneinzel zu Vordrängen über die Ungarinnen Sarkany (6:1, 6:3) und Palgy (6:4, 5:7, 6:2). Im Frauen-Ländertamp Italien - Ungarn erreichten die Italienerinnen einen 4:0-Vorsprung.

Der 'Ruhkampf-Wächter', der im Mittelpunkt des zweiten Tages der Essener Rudergattat stand, wurde überrauschend vom Boot der Universität Oxford vor dem Kölner B7 gewonnen.

Deutschlands Handballer gewannen den in Hermannstadt (Siebenbürgen) ausgetragenen Länderkampf gegen Rumänien mit 10:8 Toren. Bei der Pause führte Deutschland schon 5:2.

Die deutschen Meeresmeisterlichkeiten in Joppot verdienten kaum die Bezeichnung Meisterschaft, denn es starteten nur zwei Männer und zwei Frauen. Titelträger wurden Geishe

mandanten eines Manentreatments der polnischen Seelen zu der Frau seines Kameraden, der im Krieger fällt. Vollenhafte Episoden laufen neben diesem Thema und geben diesem Klümmert Reichtigkeit und Heiterkeit. Im Weiroarom u. a. ein Kulturstück 'Lebende Schöne auf dem Meeresarunde'.

(Magdeburg 96) und Elfriede Kasil (Bremervaren).  
Der Düsseldorf Verblech gewann in Düsseldorf den Olympia-Auscheidungslämpf im Gewichtheben der Federgewichtsklasse gegen den Frankfurter Mählberger. Vieblsch schaffte im olympischen Dreikampf 585 Pfund, Mählberger zehn Pfund weniger.

Die deutschen Wasserballer mußten auf ihrer Ungarnreise eine weitere Niederlage hinnehmen. Am Sonntag unterlagen sie in Budapest gegen eine starke ungarische Sieben mit 1:5 (0:4) Toren.

**Tennisturnier in Pforzheim**  
Siba Turniersieger  
Beim Internationalen Tennisturnier in Pforzheim konnten am Samstag bei guten Witterungsverhältnissen die Spiele um den 'Hindenburg-Pokal' im Männer-einzel so weit gefördert werden, daß in Dr. Busch, Siba, Weigel und Wehe bereits die Teilnehmer an der Vorkrondrunde festhielten. Von den zwei im Wettbewerb befindlichen Tischen schied Bobida durch eine 3:6, 5:7-Niederlage gegen Wehe aus. Nur Siba behauptete sich, er schlug Balch leicht 6:1, 6:1. Mit dem ungarischen Juniorenmeister Stolpa, der gegen Dr. Busch 3:6, 3:6 unterlag, blieb ein weiterer Ausländer auf der Strecke. Im Männerdoppel erreichten Bobida/Dostal nach Siegen über Dache/Hildebrandt I und Mahr/Stolpa (Ungarn) bereits die Schlussrunde.

Vor 400 Zuschauern, darunter auch Ministerialrat Kraft (Karlsruhe) wurde am Sonntag das Internationale Tennisturnier zum Abschluß gebracht. In der Vorkrondrunde des Herreneinzel um den Hindenburg-Pokal schaltete der Tscheche Siba Dr. Busch (Mannheim) mit 6:0, 6:2 aus, während Wehe über Weigel mit 6:3, 6:2 die Oberhand behielt. Im Schlusspiel war Siba dann 6:0, 6:0, 6:1 über Wehe erfolgreich. Im Damen-Einzel schlug Frau Deutter-Hammer Frä. Weher 6:0, 6:0. Im Herren-Doppel kamen Kuhlmann/Siba 2:6, 6:2 über Dr. Busch/Weigel in die Schlussrunde, wo sie über Bobida/Dostal 1:6, 6:2, 10:8 siegreich blieben. Das gemischte Doppel gewann Frau Deutter-Hammer/Bobida durch einen 6:3, 6:1-Sieg über Frä. Dammel/Dr. Busch.

**Zielfestflug Berlin-Stettin**  
Eine neue beachtliche Segelflugleistung vollbrachte am Montag Flugkapitän Otto Babek von der Deutschen Luftwaffe. Babek flog sich in Tempelhof von Peter Nüchel mit dem Motorflugzeug hochschleppen und erreichte mit einem Rückenverband nach etwa 3 1/2 Stunden den 130 Kilometer entfernten Flughafen Stettin, den er vorher als Bestimmungshafen angegeben hatte.

**SENDFOLGE DES REICHSENDERSTUTTGART**

Dienstag, den 14. Juli  
5.45 Choral, Reitanabe, Wetterbericht, Pauernfunk - 5.55 Gymnastik I (Kinder) - 6.30 Wiederholung der 2. Abendnachrichten - 6.30 Aus Klänge: Fränkischer: Das Reichende Kamerorchester - 8.00 Aus Frankfurt: Wäckerland - 8.05 Wetterbericht - 8.10 Gymnastik II (Kinder) - 8.30 Aus Aniasbera: Unterhaltungsanstalt der Kapelle Erich Bröckel - 10.00 Saenen und Sitten um Was - 10.30 Kranznäpfel für die Oberstufe - 11.30 'Neir die', Bauer' - 12.00 Werkkonzert - 13.00 Reitanabe, Wetterbericht, Nachrichten - 13.15 Aus Capala: Mittagskonzert: Kunfordcher - 14.00 'Allerlei von 2 bis 3' - 15.15 'Von Blumen und Tieren' - 16.00 Vom Deutschlandender: Russi am Nachmittag: Kapelle Willi Wisznowski - 17.45 'Die Reichsfestspiele in Weidelsbera - 18.00 Kleine musikalische Ansätze von musikalischen Verten von Aufstufen mit verbindenden Verten von Aufstufen - 19.15 Eine sommerliche Hörfolge von Christa Linden - 19.45 'Fröhliche Lust, aus Essen, rote Baden ab's' - im 'Freizeitloer!' - 20.00 Nachrichtenbericht - 20.10 'Meiner ihres Rock's' - 20.30 Auscheidungslämpfe für den Volkstänzer 1936 - 22.00 Reitanabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht - 22.30 Kunstbericht von den Vorbereitungsarbeiten für die Ausstellung 'Deutschland' - 22.30 Auscheidungslämpfe: 'Deutsch-sinnliche Jugend' - 22.30 'Auscheidungslämpfe' - 23.00 Tanzmusik: Kapelle Oscar Joot - 24.00-2.00 Alte Kameremusik: Das Collegium musicum der Württ. Hochschule für Musik.

**UND DES DEUTSCHLANDSENDERS**  
6.00 Glotenspiel, Moracens, Wetterbericht - 6.10 Fröhliche Schallplatten, Das, um 7.00 Nachrichten - 10.00 Fröhlicher Abendkonzert - 11.30 Sendeanstalt - 11.15 Deutscher Gewitterbericht - 11.30 Die Bauer als Webermädchen - 11.40 Der Bauer krücht, Nacht: Wetterbericht - 12.00 Aus Saarbrücken: Musik zum Mittag - 12.55 Nachrichten der Deutschen Gewerke - 13.00 Glückwünsche - 13.45 Neue Nachrichten - 14.00 Allerlei - von 2 bis 3! - 15.00 Wetter- und Sportberichte, Programmhinweise - 15.15 Ein Jugendpimpf lebt seiner Mutter aus dem neuen Volksschullehrer vor - 15.45 Der Kater-Weiter erzählt 16.00 Musik am Nachmittag, In der Pause von 16.50 bis 17.00: 'Lump'. Ein Theaterlebnis von Max Zell - 17.50 Sport der Jugend - 18.00 Die der Wölfer - Volksliche Volkslieder - 18.20 Politische Reitzungsaktion - 18.40 Nachmittagsprogramm - 19.00 Und jetzt ist Feierabend! Volkstümliche, Ständchen u. Ehrenlieder (Schallpl.) - 19.45 Deutschland - 19.55 Die Minuterie - 22.00 Nachrichten - 22.30 Unterhaltungs- und Volksmusik.

**Hören Sie heute:**

19.15 Es reißt das Korn: Stuttgart  
20.10 Konzert: Frankfurt  
20.10 Abendkonzert: Köln, Saarbrücken  
20.10 Wir bitten zum Tanz: Deutschlandender  
20.10 Abendkonzert: Berlin  
20.10 Aktiona - Letzte Runde: Hamburg  
20.10 Unterhaltungsanstalt: Aniasbera

**Tagesanzeige**

Dienstag, den 14. Juli 1936  
Alle Telefonnummern (Wäckerland), Wäckerland, 333  
14.30-18.30 Uhr.  
Gloria: Max Schmelms Sic.  
Ness: Max Schmelms Sic.  
Pall: Manangeflübe.  
Schaubara: Söhle Soledad.  
Mli: Silbe Peterlein voltlaers.  
Kaffee Bauer: Kapelle G. Richter.  
Kaffee Mallem: Kapelle Walter Otto.  
Kaffee Dbon: Kapelle Rudowits.  
Köbertrahen: Kabarettprogramm, Tana.  
Weinhans: Kabarettprogramm.

**Orkan verwüstet Weinberge von Asti**

Teile von Como überschwemmt  
Mailand, 13. Juli  
Ein Orkan von anhergeüblicher Gewalt richtete in der bekannten oberitalienischen Weinregion von Asti furchtbare Verwüstungen an. Der Sturm setzte etwa eine halbe Stunde lang über das Land hinweg. Die Ernte und Weinberge und ganze Wälder wurden restlos zerstört. Auf kilometerweite Strecken sind die Weinkulturen dem Erdboden gleichgemacht. In einer Orkanstunde fand ein Bauer durch einen Allichlag den Tod, mehrere Personen erlitten Verletzungen.  
Die starken Gewitterregen in den letzten Tagen haben zu einem Ansteigen des Pegels des Comer Sees um 2 1/2 Meter über den Normalstand geführt. Der See ist an zahlreichen Stellen über die Ufer getreten und hat einen Teil der Stadt Como überschwemmt. Mehrere Geschäfte stehen unter Wasser. Kleine Brücken mussten errichtet werden, damit die Leute ihre Einkäufe besorgen können.

**Die Reichstagung des NSDAP**  
Der Haupttag und Schlusstag

(Bayreuth, 13. Juli)  
Für die in Bayreuth verammelten Erzieher und Erzieherinnen war der Montag der Haupttag und zugleich Schlusstag ihres Reichstreffens. In besonders bemerkenswerten Ausführungen griffen neben dem Reichswalter des NSDAP, Frh. Wächter, der Reichsstudentenbundführer Dietrich sowie der Leiter des Reichspolitischen Amtes der NSDAP, Dr. Groß, und Dr. Kried das Wort.  
Derichsweiler begründete sein Erscheinen mit der Notwendigkeit eines Gedankenaustausches aller mit Erziehungsfragen betrauten Organisationen. Dr. Kried sprach über nationalsozialistische Erziehung und Er-

ziehungswissenschaft. Niemals in der Weltgeschichte sei ein politisches Ziel so eng mit dem Erziehungsgebanen verbunden gewesen, wie heute im Zeitalter des Nationalsozialismus. Alle Gliederungen der Partei sind in ihrer Weise auf die Erziehungsgebanen aufgebaut.  
Im Mittelpunkt der Tagung stand das große weltanschauliche Bild, das der Leiter des Reichspolitischen Amtes, Dr. Groß, entwarf. Man müsse von der Erkenntnis der unerbittlichen Tatsache ausgehen, daß die Gesamtzahl des deutschen Volkes trotz aller anerkannten Wertm Abhilfemaßnahmen in den nächsten Jahrzehnten abnehmen werde. Diese zweifellos auf Rechnung der Vergangenheit zurückzuführende Lage müsse in allererster Linie und von der Gesamtheit des deutschen Volkes mit allen Mitteln behoben werden, auch wenn der sichtbare Erfolg vielleicht erst nach Jahrzehnten zu erwarten sei.  
Reichswalter Gauleiter Frh. Wächter fasste die Ergebnisse und Erkenntnisse der Haupttagung noch einmal zusammen. Der Jugend des Nationalsozialismus der Tat vorzuleben, sei die erste und heiligste Pflicht eines jeden deutschen Erziehers. Mit jenen Lehrern, die heute immer noch Vereinen angehören, die nach konfessionellen Gesichtspunkten aufgebaut sind, könne der nationalsozialistische Erzieher keine Gemeinschaft pflegen, und der NSDAP werde auch die Mittel finden, um diesem Zustand ein Ende zu machen. Er schloß mit einem Hinweis auf die in den 50 Lagern durchgeführte Schulung der Mitglieder des NSDAP, für die aus eigenen Mitteln bisher die staatliche Summe von 2,3 Mill. RM. aufgebracht worden sei.

Mit dem gemeinsamen Gesang der nationalen Lieder und dem Sieg-Heil auf den Führer fand die Tagung ihren feierlichen Ausklang.

**Blutige Unruhen in Syrien**

X Paris, 13. Juli  
Die Havas aus Beirut meldet, haben in Saïda mehrere Kundgebungen stattgefunden, bei denen neun Personen schwer verletzt wurden. Während die ersten beiden Ansammlungen leicht zerstreut werden konnten, mußte bei der dritten die Gendarmerie herangezogen werden, da die Polizei allein machtlos war. Auch sie mußte sich schließlich zurückziehen. Aus der Menge Revolverkugeln fielen, erwiderte die Gendarmerie das Feuer, wodurch neun Personen schwer verletzt wurden. Nach Eintreffen von Verstärkungen ist in Saïda die Ruhe wiederhergestellt worden.



# Aus Stadt und Land



## Einweihung des Aluminiumwerks Rheinfelden / Zusammenarbeit mit der Schweiz / Ansprache des Ministerpräsidenten Köhler

Die wirtschaftliche Belebung, die Deutschland seit der nationalsozialistischen Machtübernahme erfährt, hat einen steigenden Rohstoffbedarf zur Folge. Auf dem Gebiet der Metalle ist das Aluminium ein Produkt geworden, das in weitestgehendem Maße Ersatz zu bieten vermag für Kupfer und andere Rohstoffe, und das auch selbst immer neue Verwendungsmöglichkeiten sich eröffnet. Der steigende Bedarf veranlaßt die älteste Vanthütte Deutschlands, das Werk Rheinfelden der Aluminium-Industrie AG. Neuhäusen, eine umfassende Erweiterung seiner Betriebsanlagen zu beschließen.

Nach Klärung aller Vorfragen wirtschaftlicher und technischer Natur wurde am 15. Oktober dieses Jahres der definitive Baubefehl erteilt, und am 21. Okt. mit dem ersten Spatenstich begonnen. Eine Gesellschaft von Gästen, an der Spitze der badische Ministerpräsident Köhler, Ständerat Keller von Karau und Nationalrat Dr. Wetter vom Vorstand des Schweizerischen Handels- und Industrievereins fanden sich am Samstagmittag in den neuen Fabrikräumen zu der Einweihungsfeier ein.

Direktor Dr. Weber, Neuhäusen hob hervor, daß die neue Anlage erstellt wurde infolge des erstmaligen Aufschwungs der deutschen Wirtschaft und Industrie. Etwa 800 Arbeiter waren während der ganzen Bauzeit für die Neuhäusen beschäftigt und es wurde bei der Vergütung der Arbeiter darauf Bedacht genommen, hauptsächlich die Firmen des Landes Baden zu berücksichtigen.

Am Abend fanden sich Direktion, Gäste und Bevölkerung im „Oberheimischen Hof“ zum festlichen Teil zusammen. Dr. Dr. Weber dankte den badischen Regierungsstellen und dem Reichswirtschaftsministerium, sowie dem Elektrizitätswerk für die tatkräftige Unterstützung der Bauarbeiten. Noch niemals seien mit solcher Schnelligkeit und auch Genauigkeit solche komplizierten Bauarbeiten durchgeführt worden, wie jetzt in Rheinfelden. Der deutsche Unternehmer stehe wieder an der Spitze in bezug auf Leistungsfähigkeit. Die deutschen Werke der Aluminium-Industrie AG Neuhäusen mit der Tonnerfabrik, dem Martinwerk in Köln, dem Aluminium-Walzwerk in Singen geben heute rund 3000 deutschen Arbeitern Arbeit und Brot.

Betriebsführer, Direktor Hgen führte u. a. aus: Während das Werk Rheinfelden im Jahre 1928 200 Arbeiter und 1931 450 Arbeiter beschäftigte, beträgt heute nach der Fertigstellung der Erweiterung die gesamte Belegschaft einchl. der Angehörigen 750-800 Personen. Nach kurzen Worten des Betriebsleiters nahm

### Ministerpräsident Köhler

das Wort. Er erklärte, er sei auch deswegen gerne zu dieser Einweihungsfeier gekommen, um zu zeigen, daß die Tatsache, daß dieses Werk sich im Besitz von Schweizern befindet, kein Grund sei, um Verleumdung oder Gefolgschaft in irgend einer Form zu beschuldigen. Die wirtschaftliche Entwicklung, die das Gebiet am Oberrhein in den letzten Jahrzehnten genommen habe, sei nur dadurch möglich gewesen, daß Deutsche und Schweizer in gemeinsamer zielbewusster Arbeit hier Werke

erstellten, die heute noch unsere Bewunderung erregen. Der Nationalsozialismus sei weit davon entfernt, das Ausland oder seine Kapitalien von Deutschland fern zu halten, genau so wenig wie das deutsche Volk gewillt sei, sich hinter seine Grenzen zu verschließen.

Gerade hier an dem gemeinsam zustandekommenden Werke konnte der badische Ministerpräsident mit Recht unter dem Beifall der Versammlung die Frage aufwerfen, welches Schicksal hätte den Völkern geblüht, wenn der Volksehrwurm gefiegt hätte. Und die zweite Frage, ob die streifenden Arbeiter in Frankreich und Belgien besser daran seien wie hier? Im Hinblick auf die Schweizer Arbeiterschaft betonte Ministerpräsident Köhler, daß der Nationalsozialismus keine Exportware sei. Es sollte aber eine europäische Gemeinschaft geben, und zwar in der Abwehr gegen das bolschewistische Chaos. Hier dürfte es keine Trennung unter den Völkern geben. Zum Schluß faßte der Ministerpräsident seine an die Schweiz gerichteten Worte dahin zusammen, daß er den von Schweizer Seite ausgesprochenen Wunsch nach glücklicherem Gedeihen des deutschen Volkes auch auf das Nachbarvolk übertrage. Der Untergang des einen Volkes bringe auch die Not des anderen mit sich. Das Siegel-Deil auf den Führer und der Gefang der Nationalabkommen schloffen die mit großem Beifall aufgenommene Ansprache ab.

## Mit dem Motorrad gegen die Plakatsäule

Am Sonntagnachmittag um 16 Uhr ereignete sich in Eutingen ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem eine Person sofort getötet und eine schwer verletzt wurde. Der 22 Jahre alte Karl Hartmann und sein Freund Eugen Maier, beide aus Münsheim, hatten auf einem Kraftfahrzeug eine Fahrt nach Pforzheim gemacht. Als sie über Eutingen-Niefen wieder nach Hause fuhren, kam ihnen in Eutingen ein Personentransportwagen entgegen. Hartmann, der sehr schnell und zu weit links gefahren war, wollte dem Kraftwagen nach rechts ausweichen, verlor dabei aber die Herrschaft über sein Kraftfahrzeug und fuhr gegen die gegenüber der Wirtschaft zum „Röhle“ stehende Plakatsäule. Dabei erlitt er so starke Verletzungen, daß der Tod sofort eintrat. Sein Beifahrer Maier erlitt schwere Verletzungen und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

**Neufahr (bei Bühl). (Tödlich verunglückt.)** Ein aus Leipzig stammendes, 12jähriges Mädchen, das hier seine Ferien verbrachte, fuhr mit einem Fahrrad die steile Straße am Ortsausgang hinunter. Als ein Motorradfahrer ihm entgegenkam, wurde das Kind offenbar unsicher und geriet dabei zu weit nach links, so daß es von dem Motorrad erfasst und zu Boden geschleudert wurde. Schwere innere Verletzungen hatten den Tod des Kindes zur Folge.

## Am 14. Juli vor 75 Jahren

### Das Attentat auf den König von Preußen in der Lichtentaler Allee

Am 14. Juli sind 75 Jahre vergangen, seitdem auf den alten Kaiser, damals seit wenigen Monaten erst König von Preußen, in der Lichtentaler Allee in Baden-Baden ein Attentat verübt wurde.

Es war ein schöner Sonntagmorgen. Der König machte seinen alltäglichen Spaziergang die Allee hinunter, Lichtental zu, wo ihn die Königin erwartete. Unterwegs schloß sich ihm der preussische Gesandte in Karlsruhe, Graf Flemming an. In der Nähe der Kettenbrücke, dort wo das Gutzengbad abbiegt, begegnete den beiden Herren ein junger Mann, der auffallend hübsch wirkte.

Nur darauf knallten zwei Schüsse in die morgendliche Stille.

Graf Flemming drehte sich erschrocken um, sah wieder den jungen Mann dahineilen, fragte ihn, wer geschossen habe. Er erhielt die Antwort: Ich, und die weitere Erklärung: auf den König, die Pistole habe ich ins Gras geworfen. Mittlerweile waren noch zwei Männer herbeigeeilt, der Rechtsanwalt Stuppel aus Gernsbach und der Amtsverwalter Schill aus Achern, die den jungen Mann packten und zu Boden warfen mit dem empörenden Ausruf: das ist eine Schmach und Schande für Baden, das muß das Volk rächen. Graf Flemming kümmerte sich indes um den König, der glücklicherweise unverletzt war. Eine Kugel war durch die Halsbinde gegangen und hatte den Hals ganz leicht getreift. Nachdem der König die Herren gebeten hatte, dafür zu sorgen, daß

dem Täter nichts weiter geschehe, setzte er seinen Spaziergang fort, als ob nichts geschehen wäre.

Die Nachricht von dem Attentat hatte sich mit Windeseile in Baden herumgesprochen. Das mittags erscheinende Vadeblatt teilte sie den erschrocken Einwohnern und Kurgästen in folgender, die Umständlichkeit und Steifheit der journalistischen Berichterstattung in jener Jahre widerspiegelnder Form mit.

„Unsere Stadt ist durch die Nachricht in ungewöhnliche Aufregung versetzt, daß diesen Morgen gegen 9 Uhr ein Attentat durch einen doppelten Pöbelanschlag auf Seine Majestät den König von Preußen stattgefunden. Der Täter hat jedoch glücklicherweise beide Male sein Ziel verfehlt und die Kugel ging nur durch den Rock in der Nähe des Halses. Der Mörder ward sogleich ergriffen und zur Haft gebracht. Er nennt sich Becker, studiert die Rechte in Leipzig und ist heimatberechtigt in Dresden.“

Die Freude über den mißlungenen Anschlag auf den in Baden sehr beliebten König — er kam seit 1850 jedes Jahr zur Kur an die Döb — kam in einem Fadelzug zum Ausdruck, an dem, wie das Vadeblatt meldete, „die ganze Bürgerschaft nebst Staatsdienern usw. fast ohne Ausnahme sich beteiligte“. In den Kirchen fanden Dankgottesdienste statt. Ein sehr patriotisches und deutsch fühlendes Gedicht erschien, in dem besonders darauf abgehoben wurde, daß der Täter kein Deutscher sei — es hatte sich nämlich herausgestellt, daß er in Dessau geboren war und nirgendwo in Deutschland Staatsangehörigkeit besaß. Ein Herr Oppenfeld aus Berlin stiftete „zum Zeichen seines freudigen Dankes“ 500 Gulden für den evangelischen Kirchenbau. Der König selbst schloß sich mit einer Spende von 2000 Gulden für die Armen an und wollte damit der Stadt seinen Dank für die herrliche Anteilnahme ausdrücken. Andere Spenden für die Armen und den Kirchenbau folgten. Es wurde daraus eine König Wilhelm Stiftung gemacht, deren Zinsen jährlich „auf den verhängnisvollen Tag an würdige, bedürftige, hausarme Familien verteilt werden sollten“. Am 28. Juli meldete das ärztliche Bulletin, daß der König wieder ganz hergestellt sei und die unterbrochene Brunnenkur wieder aufgenommen habe.

Damit die kleine private Tragödie bei diesem Wetterleuchten der großen Politik nicht fehlte, ereignete es sich, daß während des Glockenläutens für die Errettung „der seit Monaten krankbräunliche Briefträger Greiner, während er mit seiner Frau darüber sprach, wie unerwartet der Tod eines Menschen ereilen könne, vom Lebensfuß herabstürzte und in wenigen Minuten verstarb“. Für seine unwilligen Kinder eröffnete das Vadeblatt eine Sammlungsliste, die über hundert Gulden brachte.

Man fragt schließlich nach dem Motiv des Täters. Es ist, wenn man die politische Situation von 1861 betrachtet, selbstam genug. In seiner Tasche fand man einen Zettel, auf dem stand: Weil der König die Einigkeit Deutschlands nicht herbeiführen und die Umstände nicht überwinden kann, daß die Einigkeit stattfinden, muß er sterben, daß ein anderer es vollbringe.“ Offenbar hatten die immer mächtiger und härter sich regenden Einigungswünsche in ganz Deutschland dem Täter so den Kopf verwirrt, daß er den nach seiner Meinung helfenden und fördernden Schuh an die verkehrteste Stelle richtete, die man sich denken kann. Sein Schuß blieb die Tat eines einzelnen. Politische Folgen hatte er allenfalls nur in der Richtung, daß er die Gefühle der Verehrung und Anhänglichkeit für den König härkte.

## Das Brandunglück von Lunau vor Gericht

### Der Brandstifter zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt

Das Brandunglück in Lunau am 26. April d. J. fand am heutigen Montag vor dem Schwurgericht Waldshut bei hartem Publikumsandrang sein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt war der am 22. März 1872 in Lunau geborene Reinhold Ruch, der bekanntlich schon zwei Tage nach dem Unglück unter Brandstiftungsverdacht zusammen mit dem Mitbewohner des Doppelwohnhäuses, Eugen Strohmeier, in Haft genommen worden war. Ruch hatte dann am Himmelfahrtstag, also nach etwa vier Wochen, ein Geständnis abgelegt, auf Grund dessen Strohmeier, dessen Unschuld durch das Geständnis Ruchs bewiesen war, auf freien Fuß gesetzt wurde.

Die Verhandlung, die unter dem Vorsitz von Landgerichtspräsident Winkler stattfand, zeigte in erschreckender Weise, wie schlecht es in gewissen Gegenden des Schwarzwaldes mit der Brandmoral bestellt ist. Der 64 Jahre alte Angeklagte, der 30 Jahre hindurch fleißig und sparsam gewesen ist, ein geordnetes Hauswesen führte und auch den Krieg als Landsturmmann mitmachte, hatte keine Hemmungen, eines schönen Tages sein Anwesen anzuzünden, nur um sich von der ihm im Laufe der Jahre lästig gewordenen Hausgemeinschaft mit der Familie Strohmeier zu befreien und durch den geplanten Neubau auch Raum zu schaffen für seinen demnächst heiratenden Sohn. Die Tat hatte, wie erinnerlich, verheerende Folgen. 13 Familien mit über 100 Köpfen fanden am Abend des Brandtages vor dem Nichts.

Die Anklage gegen Ruch lautete auf vorsätzliche Brandstiftung in Tateinheit mit Verleumdungsbetrug. Die Vernehmung des Angeklagten zeigte diesen als einen durchaus geraden wenn auch etwas verschlossenen Menschen, der seine Tat ernstlich bereute und dies auch im Verlauf der Verhandlung immer wieder betonte. Im Verlaufe der Verhandlung stellte sich auch heraus, daß die Vermögensverhältnisse des Angeklagten gut sind.

Die Schilderung der Tat durch den Angeklagten hat gezeigt, daß er mit vollem Bewußtsein ans Werk gegangen ist. Er hat das Haus mit einem Streichholz angezündet und will dann so gekümmert gewesen sein, daß er sich an den Vorkärrarbeiten in keiner Weise beteiligen konnte.

Angeklagt der neuerlichen Brandfälle im Biesental rechnete der Oberstaatsanwalt mit den Brandstiftern ab und geißelte die Brandmoral derjenigen Leute, die sich kein Gewissen daraus machen, aus geringfügigen Ursachen heraus einfach ein Haus anzuzünden und sogar noch Menschenleben zu gefährden. Der Oberstaatsanwalt beantragte eine Zuchthausstrafe von sechseinhalf Jahren. Gerade die Tatsache, daß aus der Tat ein so großes Unglück mit einem Gebäude- und Fahrnißschaden von insgesamt 250 000 RM. entstanden sei, müsse bei der Strafbemessung weitgehendst berücksichtigt werden.

Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten Reinhold Ruch wegen erschwerter Brandstiftung in Tateinheit mit verurteiltem Betrugs zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, sowie zu den Kosten des Verfahrens. Der Angeklagte hat die Strafe angenommen.

## Tagung des Gebietes Nordbaden des Landesfremdenverkehrsverbandes in Bruchsal

o. Am Samstag fand im Rathausssaale zu Bruchsal eine Tagung des Gebietsausschusses Nordbaden im Landesfremdenverkehrsverband Baden statt. Hierbei waren sämtliche Gemeinden, die am Fremdenverkehr interessiert sind, vertreten, von Bruchsal bis Wertheim. Sektionsleiter vom RFBV Karlsruhe referierte über die Herausgabe einer Reisekarte von Baden, in besonderer über den Sonderdruck Nordbaden, das Land der Burgen und Schlösser. Ein Probeindruck fand die ungeteilte Anerkennung des klaren und anschaulichen Kartenwerkes. Die Kosten werden gemeinsam vom RFBV Baden und den beteiligten Gemeinden getragen. Das Verbreitungsgebiet der Karte erstreckt sich über ganz Deutschland. Weiter sprach Berater Kneier über wichtige Verkehrsbelange, Strafenverhältnisse, die Sicherung des „Romantik-Express“, der durch das Gebiet Nordbaden geführt wird, über praktische Gastlichkeit im Olympiajahr, besondere Werbemaßnahmen und über die Herstellung eines großen Dioramas von Nordbaden. Der Vorsitzende, Vizepräsident Wähle (Redarameind), gab Bericht über die Neuregelung des deutschen Fremdenverkehrswesens, das in der Erklärung des Reichsverkehrsverbandes Berlin zu einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft Ausdruck findet. Die Landesfremdenverkehrsverbände sind Mitglieder, diesen wiederum gehören die einzelnen Fremdenverkehrsvereine als Pflichtmitarbeiter an. Beiprochen wurde weiterhin die Einführung einer Pflichtabgabe der am Fremdenverkehr wirtschaftlich Interessierten an die Fremdenverkehrsvereine. In letzter Zeit beanant der Gedanke einer weitestmöglichen Förderung des Fremdenverkehrs in dem Gebiete Nordbaden sehr aröhem Verständnis. Die Bemühungen des Gebietsausschusses, alle vorhandenen Werbemöglichkeiten auszunutzen, sind erfolgreich und anerkennenswert.

### Mittelbadische Obstgroßmärkte

Bühl. Anfuhr 200 Zentner. Preise je Kilo: Kirchen 45, Himbeeren 62-64, Heidelbeeren 42 bis 45, Johannisbeeren 28-30, Stachelbeeren 40-45, Pfirsiche 50-60, Pflaumen blaue 70 bis 80, Pflaumen gelb 70-80, Zwetschgen 70 bis 80, Kirschen 30-45, Birnen 40-60 Pf.

Achern. Anfuhr mäßig, Verkauf flott. Preise je Kilo: Kirchen 45, Johannisbeeren 28-30, Himbeeren 62-64, Stachelbeeren 40-45, Pfirsiche 50-60, Pflaumen blau 60-70, Pflaumen gelb 60-70, Zwetschgen 70-80, Kirschen 30-45, Birnen 40-60, Heidelbeeren 50.

## Kleine Rundschau

**S. Forchheim. (Gründung eines Schützenvereins.)** Am Samstag fand in Forchheim die Gründungsversammlung des Schützenvereins statt, in der sich sogleich 47 Mitglieder in die Liste einschrieben. Bürgermeister Helfer begrüßte die stattliche Versammlung, Schießreferent Minola (Karlsruhe) und Geschäftsführer Rupp vom Schützenverband Gau Südbadener sprachen über die Zwecke des Schützenvereins und des Kleinkaliberchießens, zum Vereinsführer wurde Karl Hermann ernannt. Es ist ein Eröffnungs-Freischießen geplant, zu dem die Schützen des Kreises eingeladen werden sollen. Der Schießstand wurde von der Gemeinde erstellt.

**M. Muggensturm. (Sommerfest.)** Der Musikverein Muggensturm, der in diesem Jahre sein 45jähriges Bestehen feiern kann, hielt am Sonntag auf dem Gemeindefestplatz sein diesjähriges gutbesuchtes Sommerfest ab. Für die Unterhaltung der Gäste sorgte die Musikkapelle mit ihren schönen Darbietungen, welche mit reichem Beifall belohnt wurden. Ein Schießstand sorgte für die sportliche Unterhaltung. Schluß des stimmungsvoll verlaufenen Festes bildete ein Tanzabend.

**Bruchsal. (Tödlich verunglückt)** ist der 52jährige Arbeiter Franz Känge von hier. Bei Grabarbeiten fürte plötzlich eine fünf Meter hohe Erdbwand ein und erdrückte den Bedauernswerten.

**Bruchsal. (90 Jahre Turnverein.)** Der Turnverein 1846 beug am Sonntag sein 90jähriges Bestehen. Nach den vorläufigen leichtathletischen Wettkämpfen ging nachmittags in großem Festzuge zum Turnplatz auf der Reserve, wo sämtliche Abteilungen des Vereins aufzuzogen. Die Jubiläumsansprache hielt Ehrenkreisoberturmwart Kemm, der die vaterländische Arbeit des Turnvereins schilderte und die Entwicklung der Deutschen Turnerschaft von Zahn zu Hüller feierte. Sein

Gruß galt dem Führer Adolf Hüller und dem Vaterland.

**Bretten. (80 Jahre.)** Kaufmann Albert Effelborn, der frühere Rektor der Ortsfrankenschule und der Kirchensteuer, kann in erfreulicher Gesundheit seinen 80. Geburtstag feiern.

**Heidelberg. (Aufführung „Ewiges Volk“ fällt aus.)** Die Leitung des kulturpolitischen Arbeitslagers der Reichsjugendführung gibt folgendes bekannt: Das fortwährende regnerische und unbefriedigende Wetter machte es notwendig, die Aufführung des Spieles „Ewiges Volk“ von Wolfram Brockmeier und Gerhard Maack, das am 14. Juli als Abschluß des Zeltlagers der jungen Kunst auf der Feiertätte „Heiliger Berg“ bei Heidelberg stattfinden sollte, abzulagen, da es unmöglich war, infolge des schlechten Wetters eine geregelte Probearbeit durchzuführen.

**Freiburg. (Todesfall.)** Die Kameradschaft ehem. 170er hat ihr ältestes Mitglied, den Generaloberarzt a. D. Dr. Boedler zu Grabe getragen, der im Alter von 81 Jahren an einem Herzschlag verstorben ist.

**L. Willingen. (Kurkonzerte.)** Bei guter Witterung gibt die Willinger Kurkapelle unter der Leitung von Fritz Kleiner an fünf Tagen der Woche, morgens, mittags und abends, ein Konzert. Am gestrigen Sonntag wartete das Orchester mit einem Solistenkonzert auf, das eine große Zahl Zuhörer anlockte, die starken Beifall spendeten.

**Säckingen. (Säckingen ehrt Schöffel.)** Die Trompeterstadt führte am Sonntag eine Ehrengabe des Dichters Schöffel durch. Eine große Anzahl Schöffel-Freunde und -verehrer, auch aus der Schweiz, hatte sich dazu eingefunden. In einer Feierstunde trug Staatsdiplomierter Prütter (Karlsruhe) die Gedichte des Trompeters vor. Eine Dichterstunde am Nachmittag und ein Konzert im Schlosspark am Abend vervollständigten das Programm.



# Unterhaltungsblatt des "KS"

## Ein Dorf wird geboren

ROMAN VON OTRID VON HANSTEIN

Urheberrechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück, Bez. Dresden.

(25. Fortsetzung)

Die grauen Augen des alten Mannes hoben sich langsam vom Boden, und der Studienrat blickte ihn mit großen, leeren Blicken an.

„Ich soll fort? Aus meiner Farm?“  
Dettlev stand auf und machte ein paar Schritte.

„Ich sagte Ihnen schon, Sie sind ein Phantast! Ich weiß, Sie halten mich für Ihren Feind. In bin in diesem Augenblick vielleicht der einzige Freund, den Sie hier haben. Weil ich der einzige bin, der Sie versteht. Sie haben sich eingeblendet, mit dem, was Sie aus Ihren Büchern gelesen, ein Messias werden zu können, und haben nicht beachtet, daß nur der ein Messias sein kann, an den man glaubt und — der wirklich Gutes schafft. Sehen Sie, diese Maschinen da sind keine Wolltäter, sondern Feinde. Als Sie hierher kamen, besaßen Sie noch ein kleines Vermögen. Heute sind Sie verschuldet und haben — als einziger von allen — nicht einmal Ihre Zinsen bezahlt. Ich habe heute morgen in meinem Büro — ich bin ebenso wie Sie in dieser Nacht gar nicht schlafen gegangen — den Brief vorgefunden, der mich zwingt, Ihnen die Stelle zu kündigen und Sie aufzufordern, zu räumen. Nicht nur der Zinsen wegen. Sie wissen, daß in unseren Verträgen der Paktus steht, der uns berechtigt, Elemente, die den Frieden der Siedlung stören, zu entfernen.“

Gröber antwortete nicht und starrte zu Boden.

„Ja, mein Lieber! Sie haben den Frieden gestört. Was gestern Abend geschah, ist schwer wieder gut zu machen. Und trotzdem weiß ich, daß Sie wahrscheinlich unter allen Pächtern derjenige sind, der mit der größten Begeisterung kam. Sie haben sich in Ihren theoretischen Berechnungen eingeblendet, auch Menschen wären Maschinen. Es ist nicht Zufall oder Bequemlichkeit, daß wir die Brunnen immer auf die Grenze zweier Siedlerstellen setzen, sondern es geschieht, weil wir wissen, daß zwei Familien sich leicht über den gemeinsamen Gebrauch einer Pumpe veranzeln, und da wollten Sie, der Sie allen Ihren ganzen Lebensart nach fremd sind, diese Menschen, von denen der eine aus dem Westen, der andere aus dem Süden kommt, der eine ein Bauer ist und der andere ein Städter, zu einer Gemeinschaft zwingen?“

Bauern und Siedler sind keine Schüler, die man unterrichten und erziehen kann, zumal, wenn man falsches unterrichtet.“

„Es war nicht falsch.“

„Doch, Herr Gröber. Sehen Sie, dieselben Maschinen da, die Ihr Vermögen zugrunde gerichtet haben, haben genau in gleicher Weise Herrn von Wendelin ruiniert. Maschinen sind gut für Länder, in denen es drei oder vier Ernten gibt, für gewaltige Besitztümer, wie man sie in Amerika hat. Nicht hier! Wie kann sich ein Kartoffelstreuer bezahlen lassen, wenn er sieben oder acht Tage im Jahre arbeitet und dann das ganze Jahr unbenuzt im Schuppen steht? Oder der elektrische Mäher in der einen Woche der Ernte?“

Sie haben sich eingeblendet: wenn fünfzig Siedler den Kartoffelstreuer jeder sieben Tage benutzen, sind es dreihundertfünfzig Tage; aber Sie haben vergessen, daß diese fünfzig Menschen alle an demselben Tage die gleiche Arbeit verrichten. Da schaltet die Phantastie einer nutzbringenden Verwertung einfach aus.

Bauern- und Siedlerarbeit ist häßliche Arbeit, kann niemals in grauer Theorie erledigt werden.“

„Mein Sohn Erich —“

„Sehen Sie, Herr Gröber, Sie haben zwei Söhne. Ich sage nichts gegen die Siedler, sondern auch die geben ein falsches Bild. Da sind auf einer Vehrarm vielleicht dreißig Ecken, und die Farm ist nicht größer als eine Durchschnittsstelle. Jeder arbeitet. Gewiß! Jeder muß alles lernen, aber es sind dreißig, die auf einer Stelle schaffen, die in Wahrheit einer oder zwei bearbeiten müssen. Sie sind wie ein Baumeister, der nach der Landkarte in seinem Studierzimmer den Plan für eine Stadt im Urwald entwirft und sich dann wundert, daß ihm Flüsse und Berge, Sümpfe und Felsen in den Weg treten. Schade, Herr Gröber! Schade, daß Sie meinen guten Rat in den Wind stecken.“

Gröber schaute auf.

„Ich muß also fort?“

„Können Sie mir irgendeine Garantie geben, daß Sie bestehen?“

Des Studienrates Gesicht wurde finster.

„Ich werde in Zukunft als Einsiedler leben. Ich werde mit niemandem sprechen. Ich werde die Maschinen verkaufen.“

„An wen?“

Gröber lachte auf.

„Sie meinen, ich finde nicht so schnell einen Dummen?“

Dettlev zuckte die Achseln.

„Ich weiß keinen Ausweg.“

Die Augen des Alten ruhten auf ihm.

„Wissen Sie, was ich in dieser Nacht noch erfahren habe? Ich war im Krankenhaus in Sensburg. Meine Frau ist blind!“

„Zuwohl! Blind! Und einer meiner Söhne ist auf und davon, den zweiten habe ich aus dem Hause getrieben. Meine Tochter —“  
„Nicht so vollkommen den Kopf verlieren, Herr Gröber.“

Wieder lachte der Studienrat.

„Und deshalb habe ich meinen Schuldienst quittiert! Sogar auf die Pension verzichtet! Deshalb habe ich meine schöne Villa geradezu veräußert, nur um Bargeld in der Hand zu haben. Weil ich — Sie haben ganz recht —, weil ich verrückt war. Und nun? Ich kann nicht einmal zum Revolver greifen, ich muß ja für meine Frau, für . . . Herr Administrator, ich weiß, daß Sie mir zürnen. Wenn Sie mich jetzt von der Stelle treiben, bin ich verloren. Ich habe eben alles auf eine Karte gesetzt und — verspielt.“

## Die Raben von Rüschaus

Von Mario Heil de Brentani

Die Heide singt, und die lodenden Vögel jagen die Sonne in den Tod. Da bricht das Verablit des sterbenden Geistes über das westfälische Land, und die Birken und Buchen vergessen ihr Lied und verwehen im Dämmer. Die Sinne der Blumen und des glutigen Geistes am sandigen Weg ermatten nach jubelndem Spiele. Da halten die Vögel inne in ihrem Jagen und schauen nach neuem Bild.

Wie felsam die Erde im Mondlicht versteinert, denkt der einame Mensch, der aus dem Föhrenwäldchen trat und am hohen Wegweiser rechter Hand in den silbrigen Heideweg einbiegt, und er spricht mit sager Stimme zu den Vögel, die durch das schwarze Zelt des Himmels huschen: „Schlagt den Mond tot! Er ist ein schandbarer Bube, hört ihr? Er raubt euch die leuchtenden Gewänder, die ihr getragen habt, als ich vor Stunden hier hinausging, und er hat auch den Schönen und den Dackelsträucher dort und auch mir das Leben gestohlen. Ich trug ein hellblaues Kleid, ihr Vögel, und dieser breite Hut, den ich an meinem Bande trage, war farnfarben, das Band aber, das farnfarne, war rot wie ihr vorhin, als der Abend kam. Jetzt hat der Mond einen toten Schimmer darauf getan.“

Der einame Mensch hält im stillen Gang inne und blickt mit großen Augen zu dem fernen Hirtenfeuer an der Grenze von Erde und All: „Die falschen Schatten mag ich nicht. Brenne, meine Heide, zum Himmel hoch und gib deine Moorgepenster und deine Frlüchter heraus. Hei, wie wollten wir den Neigen miteinander tanzen . . .“

Da flammte ein anderes Hirtenfeuer unterm Himmel auf und dort wieder eines, als hätten sie des Edelfräuleins Wunsch vernommen, das seinen Gang jetzt beschleunigt; denn Wittmoos ist heute, und Vien, die Waag, hat die Erlaubnis bekommen, zur Kirchweibe zu gehen. Die Mutter wird mich brauchen! denkt die Einsame und geht noch ein wenig rascher durch die steingraue Heide. Als sie am Zaune des breiten Gehöftes steht, hat sie heiße Wangen und ein eiliges Herz — aber die Mutter hat das Licht schon gelöscht, die Fensterheide blinkt fremd und kalt wie der Mond.

Behutsam geht die Tür, verstoßen knarzen die Treppentufen zum Kämmerlein hinauf. Die Mutter muß sich sehr gelangweilt haben, heute Abend, denkt das Fräulein, und schwant Sekundenlang zwischen Mitleid und Dankbarkeit. Als sie vorhin leise in das Zimmer der Mutter trat, hielt die Frein von Droste das alte, in Rindleder gebundene Stammbuch mit dem schwarzen Wappen in den Händen. Ueber den langatmigen Stammbuch und Daten war sie eingeschlafen, die gute Mutter, und Annette lächelt vor sich hin: „Mögt ihr nur zürnen, ihr lieben Ahnen, ein Dichter hätte der Mutter von euch künden müssen, nicht die Heraldiker . . .“

Das Kämmerlein unterm Dach des Westfalenhauses ist schimmrig wie die Nacht; als die kleine Decklampe ihren Schein dorein mifcht, steht Annette in selbstsamem Zwielicht, und der kleine venezianische Spiegel, der aus Hiltshoff hierher kam, zeigt Annette ein granulothtes Geistesgesicht, auf dem sich Tag und Nacht und der Schein von Hirtenfeuern spiegeln, die unterm Himmel brennen . . .

Da will das Fräulein die Fensterläden schließen. Aber die Raben sind noch nicht heimgekehrt, so muß sie ein wenig warten. Seitdem Annette der Waag verbot, den zahmen Vögeln die Flügel zu beschneiden, fliegen sie zuweilen weit fort und kommen erst in Annettes geliebtes „Schneckenhäuschen“, wenn sie die Fensterläden schließt. Da zieht schon ein heiserer Schrei vom Föhrenwäldchen her. — Dann sieht Tobias auf ihrer Schulter, und Puck, der Scheunere, läuft dienernd auf dem Fensterbrett auf und nieder, bieweil sich der

Mit dem festen Entschluß, den verrückten Schulmeister so schnell als möglich fortzuschaffen, war Dettlev gekommen, jetzt tat der zusammenbrochene Mann ihm leid.

„Ich komme nachmittags noch einmal wieder. Wir wollen sehen, was wir retten vermögen!“

Eberhard Gröber war wieder allein. Im Stalle blühten die Schafe, brüllten die ungemolkene Kühe. Mechanisch griff er nach dem Milcheimer, da wurde die Klingel gezogen, und der Briefträger stand mit seinem Rad vor der Tür.

„Frau Christine Gröber!“

Er riß den Umschlag auf.

„Berehrte, gnädige Frau!“

Es frent uns, Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Roman, der so lebenswahr das Siedlerleben behandelt, uns gefallen hat. Die Szene, die überall auf den Feldern die Maschinen arbeiten läßt, die gänzlich neue Gestaltung dieser technischen Aderwirtschaft, die wunderbaren Schilderungen der genossenschaftlichen Verbrüderung aller Siedler, die sich wie Schüler um den Meister scharen, scheint mehr als eine Utopie. Wir erwerben den Roman und haben Ihnen ein Honorar von dreihundert Mark überwiesen.“

Eberhard Gröber starrte auf die Zeilen. Der Triumph der Maschinen, die große Verbrüderung! Er dachte an gestern Abend, er sah diese metallenen Würger seines Vermögens! Im aufsteigender Wut zerkrümelte er den Brief und warf ihn auf den Misthaufen.

Stunden vergingen, und als Gröber den Kopf hob, sah er sich in seiner Stube. Wie im Dämmerbewußtsein war er ins Haus gegangen, und dann hatte er stumm und taub gegessen, unfähig zu denken.

Jetzt fuhr er auf. Die Tiere!

Als er in den Hof trat, stand die Stalltür weit offen und die gefüllten Milcheimer davor. Im Stall stand Wolfgang und war dabei, in seiner ruhigen, besonnenen Art das eine der beiden Pferde zu striegeln.

„Guten Morgen, Vater.“

„Du hier?“

„Dr. Zeller, der ja wohl gestern in Nikolafen war, sagte mir, daß Mutter in Sensburg in der Klinik ist. Da wollte ich fragen, wie es dir und ihr geht.“

Wolfgang machte es dem Vater leicht. Mit keinem Zug seines Gesichtes erinnerte er an das, was zwischen ihnen geschehen, mit keinem Wort an das, was ihm Zeller ganz sicher von gestern noch weiter erzählt. Er selbst stammte schon wieder der Argwohn auf.

„Willst wohl sehen, ob sie mich schon hinausgeworfen haben? Oder soll ich glauben, daß du nicht weißt, was da geschehen wird?“

„Zeller hat mir alles erzählt.“

Dieser immer ruhige, bescheidene Ton machte Gröber wild.

„Also dann —“

„Deshalb bin ich jetzt hier. Weil ich denke, daß ich jetzt zu dir gehöre.“

Der Vater sah ihn scharf an.

„Erich ist gleich in der Nacht fort.“

„Um so mehr muß ich hier sein.“  
Während er sprach, war er ganz gelassen fort, die Tiere zu verlorren.

„Der Administrator hat mir gesagt, daß ich von der Stelle muß.“

„Auch das hat mir Zeller angedeutet.“

„Junge, was willst du bei mir?“

„Dir helfen so weit ich kann.“

„Möchte wissen, wie du das anfängst.“

„Ganz einfach. Aber ich weiß nicht, ob du jetzt schon ruhig genug bist, meinen Plan anzuhören.“

„Aha! Also einen Plan hast du doch! Willst wohl selber hier wirtschaften und wiedergutmachen, was dein Vatel von Vater verpfuscht hat?“

Wolfgang stellte den Eimer aus der Hand und trat zu ihm. Jetzt sahen ihn diese grauen Augen traurig an.

„Warum hast du kein Vertrauen zu mir? Warum suchst du hinter all dem, was ich tue, Hintergedanken?“

„Weil ich weiß, daß du innerlich anders denkst, als du tust. Weil ich weiß, daß du —“

„Sprich nicht weiter, und tue mir nicht unrecht. Du tust mir ja so unendlich leid, Vater.“

Wieder lehnte der Stolz sich auf.

„Ich will meinem Sohn nicht leid tun.“

„Du tust mir leid, weil ich weiß, daß du nur Gutes gewollt hast, und daß dich niemand versteht.“

„Das sagst du?“

„Ich bin nicht so klug wie du, auch nicht ja wie Erich, aber — ich bin doch dein Sohn.“  
(Fortsetzung folgt)

Beim Autorennen: „Hatte was gesehen?“ „Nein!“ „Na, dann war's Caracciola!“

Maxe Niedlich soll die fünf Sinne des Menschen aufzählen, und schreibt: „Trübfinn, Unfinn, Blödsinn, Stumpföinn und Wahnöinn!“

„Angeln ist hier verboten!“ „Wer angelt denn? Schließlich darf man doch noch seinen Hering wässern!“



Das Haus der Deutschen Erziehung in Bayreuth

(Weltbild, M.)



